Beilage zu Nr. 154 des „General-Anzeigers“

Donnerstag, den 31. Dezember 1925

Schützenhaus — — Kemberg
Schützenhaus - Lichtspiele

Prosit Neujahr

allen meinen werten Gästen und Kinobesuchern. Für das mir bisher entgegengebrachte Vertrauen herzlichsten Dank.

Es wird mein eifrigstes Bestreben sein, auch im neuen Jahre die mich beehrenden Gäste, Freunde und Bekannte aufs Beste zu bedienen.

Karl Fröhnel und Frau

Hotel Palmbaum

wünscht

allen seinen werten lieben Gästen von hier und außerhalb

ein glückliches, frohes,

neues Jahr!

Kemberg — Emil Ottensmann und Frau

Unserer werten Kundschaft, Freunden und Bekannten die

besten Wünsche

zum Jahreswechsel!

Familie Richard Krausemann

Bahnhof - Kemberg

Allen unsern werten Gästen, Freunden und Bekannten

zum Jahreswechsel

die besten Wünsche

Ludwig Carl und Frau

Unserer werten Kundschaft, Freunden und Bekannten

zum Jahreswechsel

herzlichste

Glückwünsche

Ewald Ballmann und Frau

Meiner werten Kuudschaft von Kemberg und Umgegend

zum Jahreswechsel

die

herzlichsten Glückwünsche

Fr. Genzel und Frau

Unserer werten Kundschaft, sowie Freunden und Bekannten die

besten Wünsche

zum Jahreswechsel

Ernst Posern und Frau

Unserer werten Kundschaft sowie Freunden und Bekannten

zum Jahreswechsel

die

herzlichsten Glückwünsche

Otto Leibnitz und Frau

Unsern werten Kunden sowie Geschäftsfreunden und Bekannten wünschen wir ein

frohes gesundes Neujahr

Bergwitz — Otto Möbius und Frau

Allen lieben Kunden, Freunden und Bekannten wünscht ein

recht glückliches

neues Jahr

Teichmühle — Familie A. Schütze

Frisch auf im neuen Jahr!

Den Brüdern sei's gezollt, dem edlen deutschen Kegelsport

3 glückliche donnernde ‚Gut Holz!‘

D. K.-B.

Unserer werten Kundschaft, Freunden und Bekannten die

herzlichsten Glückwünsche

zum Jahreswechsel

Friseur Max Lehmann und Frau

Unsern werten Kunden und Geschäftsfreunden wünschen wir ein

frohes gesundes Neujahr

Ernst Stahl und Frau

Unserer werten Kundschaft, Freunden und Bekannten die

besten Wünsche

zum Jahreswechsel

Schuhmachermeister Fritz Lehmann u. Frau

Forsthaus Oppin

Allen unsern werten Gästen und Bekannten die

besten Wünsche

zum neuen Jahr!

Otto Hille und Frau

Bahnhof :: Bergwitz

Allen werten Gästen, Freunden und Bekannten

die besten Wünsche

zum Jahreswechsel

Paul Fischer und Frau

Gommlo

Allen unsern werten Gästen und Bekannten wünschen wir

ein glückliches neues Jahr!

Ernst Kluge und Frau

Ball- und Konzerthaus ‚Blauer Hecht‘

Allen unsern werten Gästen, Freunden und Bekannten

zum Jahreswechsel

ein recht glückliches neues Jahr!

Paul Günther und Frau

„Goldene Weintraube“

Allen unsern werten Gästen, Freunden und Bekannten

zum Jahreswechsel

die herzlichsten Glückwünsche

Richard Hönicke und Frau

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-53721-19251231024/fragment/page=0001

Die Wirtschaft im Jahre 1925.

Bei einem Rückblick am Jahresschluß auf das nun ablaufende Jahr 1925 muß vor allem die Uneinheitlichkeit der Konjunktur auffallen. Der Juli des Jahres zerteilt die Entwicklung in zwei verschiedene Hälften, deren erste eine ausgesprochen günstige Konjunktur war und deren zweite in die Krise hinein führte, in der wir uns zur Zeit noch bewegen. Für die günstige Konjunktur der ersten Jahreshälfte haben wir mannigfache Belege. Es senkte sich beispielsweise die Ziffer der unterstützten Vollerwerbslosen von 540 000 im Januar 1925 auf 198 000 im Juli 1925. Sodann können wir die Eisen- und Stahlerzeugung sowie die Produktion der Walzwerke als Konjunkturmaßstab heranziehen. Die deutsche Eisen- und Stahlgewinnung nahm eine recht günstige Entwicklung. Während die Roheisenerzeugung mit 411 000 Tonnen Monatsdurchschnitt im Jahre 1923 ihren tiefsten Stand erreicht und auch im Jahre 1924 erst einen Monatsdurchschnitt von 651 000 Tonnen aufzuweisen hatte, betrug sie im Januar 1925 910 000 und im Juli 886 000 Tonnen. Im März war mit 991 000 Tonnen die Vorkriegsproduktion auf dem neuen Reichsgebiet überschritten und die auf dem alten bis zu 62 Prozent erreicht worden. Die Ergebnisse für die Rohstahlerzeugung waren noch günstiger. Januar bis Juli 1925 wurden im Monatsdurchschnitt rund 1 100 000 Tonnen gewonnen, während sich die Monatsdurchschnitte der Jahre 1923 und 1924 auf 525 000 bezw. 820 000 Tonnen gestellt hatten. Die Produktion hatte 80 Prozent der Vorkriegsproduktion auf dem alten Reichsgebiet erreicht. Die Vorkriegsproduktion auf dem neuen Reichsgebiet war um 10 Prozent überschritten worden. Eine Steigerung wiesen auch die Leistungen der deutschen Eisenwalzwerke auf. Während im Jahre 1913 die Jahresleistung 15 600 000 Tonnen Walzeisen betrug, also einen Monatsdurchschnitt von 1 300 000 Tonnen ausmachte, waren 1923 nur 35 Prozent und 1924 nur 52 Prozent dieser Produktion erreicht worden. Demgegenüber stellte sich die Erzeugung im ersten Halbjahr 1925 auf 5 600 000 Tonnen, das sind etwa 72 Prozent der Halbjahresproduktion von 1913.

Seit dem Konjunkturumschwung im Juli stieg die Ziffer der Erwerbslosen von 198 000 auf über 600 000 zu Beginn des Dezembers. Die Roheisenerzeugung hatte sich im Oktober bereits auf 742 000 Tonnen ermäßigt, die Rohstahlerzeugung auf 928 000 Tonnen und die Walzwerksproduktion auf 773 000 Tonnen. Die Zahl der Konkurse, die im Januar 1924 290 betrug, belief sich im Oktober 1925 auf 1165, im November auf 1344. Dabei sind die Zahlen der Zusammenbrüche, bei denen die Konkurseröffnung mangels Masse unterblieb, statistisch nicht erfaßbar, daher unbekannt. Im November stellten sich 920 Unternehmungen unter Geschäftsaufsicht, während auf den Januar nur 250 entfielen. Die Zahl der wöchentlichen Wechselproteste steigerte sich von 2690 im März auf 5406 im November.

Die Ursachen für die Plötzlichkeit und die Intensität dieses wirtschaftlichen Umschwungs liegen nicht ohne weiteres auf der Hand. Man muß jedoch annehmen, daß die günstige Konjunktur der ersten Jahreshälfte den Charakter einer gewissen Scheinblüte trug. Es scheint festzustehen, daß seit dem Juli des Jahres das Ausland in der Kreditgewährung an Deutschland sich eine gewisse Zurückhaltung auferlegte. Wie weit diese Tatsache auf den eigenen Entschlüssen der ausländischen Kreditgeber beruht und wie weit sie mit der Politik der großen Notenbanken und des Reparationsagenten zusammenhängt, kann hier nicht näher untersucht werden. Jedenfalls scheint sich die deutsche Auslandsverschuldung auf etwa 3,5 Milliarden Mark stabilisiert zu haben in der Weise, daß den neu hinzutretenden Krediten eine entsprechende Abdeckung alter Kredite gegenübersteht.

Dieses Abebben des seit der Ratifikation des Dawes-Gutachtens im Spätsommer 1924 namentlich von Amerika nach Deutschland fließenden Kreditstromes ließ einen Umstand in die Erscheinung treten, der für unsere weitere wirtschaftliche Entwicklung die größte Aufmerksamkeit beanspruchen darf: die geschwundene Kaufkraft der heimischen Bevölkerung. Sie war in der Inflationszeit nicht in die Erscheinung getreten, vielmehr hatten die Neuausgabe von Banknoten und die Erweiterung der Bankkredite jeweils neue Käufer auf den Markt gerufen. Mit der Stabilisierung der deutschen Währung 1923/24 war dann tatsächlich die Verarmung der Konsumentenschichten offenbar geworden, was sich in einer Senkung bezw. in einem verhältnismäßigen Tiefstand des deutschen Preisniveaus ausdrückte. So bewegte sich die Großhandelsindexziffer des Statistischen Reichsamts in der Zeit von Januar bis Juli 1924 von 117 über 124 auf 116. In der zweiten Hälfte des Jahres 1924 setzte dann im Zusammenhang mit den Auslandskrediten unter Ausdehnung des inländischen Zahlungsmittelumlaufs jene Steigerung der Indexziffer ein, die im Jahre 1925 weitergeht und im Februar mit 139 ihren Höhepunkt erreichte. Noch im Juli hatte sie einen Stand von 135, um dann nach und nach abzubröckeln und gegen Ende des Jahres wieder auf 120 zurückzugehen.

Diese unter Krisenerscheinungen sich vollziehende Preissenkung ist eine zwangsläufige, da die Wege der Inflation und der unbegrenzten Aufnahme ausländischer Kredite für Deutschland nicht mehr gangbar sind. Es muß schließlich einmal dahin kommen, daß der deutsche Produktionsmittelapparat und die deutsche Arbeit die wirtschaftlichen Bedürfnisse der Bevölkerung zu Preisen befriedigen, die der Begrenztheit der Einkommen und der Spärlichkeit der Vermögen entsprechen. Gleichzeitig muß eine solche Entwicklung eine günstige Wirkung auf die deutsche Handelsbilanz ausüben. Denn für die Ausfuhr sind Billigkeit und Güte der Ausfuhrwaren sowie die Fähigkeit des ausführenden Landes, den Abnehmern günstige Lieferungsbedingungen einzuräumen, die beste Waffe zur Behauptung und Erweiterung der Absatzgebiete. Diese gleichen Eigenschaften der deutschen Produktion wirken einfuhrhemmend und machen uns daher unabhängiger von einem in seinen letzten Auswirkungen zweifelhaften Zollschutz.

Die Notwendigkeit einer derartigen Senkung des deutschen Preisniveaus ist von der Regierung durchaus anerkannt worden. In der bekannten Rede des Reichskanzlers Dr. Luther vom 8. August wurde sie programmatisch festgelegt. Daß jedoch der Preisabbau an dem als Termin gesetzten 1. Oktober vollzogen sein würde, konnte von vornherein nicht angenommen werden. Zu einer solchen Umstellung war unser seit 10 Jahren von der freien Konkurrenz entwöhnter Wirtschaftsapparat nicht fähig. Die Tatsache, daß er sowohl in der eigentlichen Produktion als auch im Handel übersetzt ist, hätte unter anderen Verhältnissen bei sich verringerndem Absatz stark preissenkend wirken müssen. Bei der heute überaus entwickelten Verbandsbildung, die alle Teile des Wirtschaftslebens ergreift und sich zum Teil Ziele gesetzt hat, die nicht immer volkswirtschaftlich erstrebenswert sind, war das Gegenteil der Fall. In dem Bestreben, alle nun einmal bestehenden Betriebe und Unternehmungen am Leben zu erhalten, wurde zu weit gegangen. Dadurch wurde die Preisbildung zu sehr nach den Kosten der zu teuer produzierenden Unternehmungen ausgerichtet, Unternehmungen, die bei freier Konkurrenz längst von der Bildfläche verschwunden wären. Eine derartige Preispolitik wirkt sowohl ausfuhrhemmend als auch einfuhrsteigernd. Ausfuhrhemmend insofern, als sie den wirklich produktiv arbeitenden Unternehmungen die Möglichkeit einer rationellen Massenproduktion entzieht, einfuhrsteigernd insofern, als sie zum Bezug preiswerter Auslandswaren anreizt. Wenn dann schließlich diesem Anreiz mit Schutzzöllen entgegengetreten werden soll, so werden leicht neue Momente geschaffen, welche die Anpassung der Produktion und der Preise an die Ausfuhrmöglichkeit der heimischen und ausländischen Märkte verhindern und die Ueberwindung der Wirtschaftskrise erschweren.

Die Vertretung im Völkerbund.

Die zahlreichen Nachrichten über die Zusammensetzung der deutschen Vertretung im Völkerbund und angebliche Schritte einzelner Parteien sind von den verschiedensten Seiten dementiert oder als verfrüht bezeichnet worden. Tatsächlich liegen noch keinerlei Beschlüsse über die deutsche Vertretung vor.

Es ist in bestimmten Kreisen des Auswärtigen Amtes eine provisorische Liste ausgearbeitet worden. Diese Liste setzt sich in der Hauptsache aus Beamten des auswärtigen Dienstes zusammen. Diese Tatsache hat in Reichstagskreisen erheblichen Widerspruch hervorgerufen. Deutschland würde bei einer so bestellten Vertretung unter sämtlichen Großstaaten im Völkerbund eine Ausnahme bilden, da von allen Ländern die Völkerbundsdelegationen stark mit Persönlichkeiten aus dem praktischen politischen Leben, also Männern ohne Beamtencharakter, durchsetzt sind. Zum Beispiel ist der französische Leiter der Presseabteilung praktischer Journalist usw.

Es ist richtig, daß eine Zeitlang die Namen des Grafen Bernstorff sowie des früheren Ministers des Aeußern v. Kühlmann im Vordergrund standen, und daß auch ohne Verbindlichkeit in bestimmten Kreisen der Name des Staatssekretärs Lewald in den Vordergrund gerückt worden ist. Was über die Widerstände gegen die Kandidatur Kühlmanns berichtet wird, ist nur zum Teil zutreffend. Die Proteste gegen die Ernennung Bernstorffs stammen in der Hauptsache aus ausländischen Kreisen. An den deutschen Gesandten in Warschau, Ulrich Rauscher, ist ernsthaft bisher nicht gedacht worden. Man wird nicht fehlgehen, wenn man annimmt, daß Entscheidungen vor Bildung der neuen Regierung keinesfalls getroffen werden und daß die einzelnen Parteien sich noch veranlaßt sehen werden, gerade in dieser überaus wichtigen Frage mit der neuen Regierung Fühlung zu nehmen.

Inland und Ausland.

** Zeichen der Zeit. Nach der „Frankfurter Zeitung" sind bei der Girobank Danzig, bei der sich kürzlich, wohl durch Fehlschläge bei Kreditgewährungen, ein Verlust von 2 Millionen Reichsmark ergeben hatte, auch unter der daraufhin eingesetzten neuen Leitung weitere Verluste entstanden, so daß nunmehr die Schätzungen der Gesamtverluste sich zwischen 4 und 7 Millionen Reichsmark bewegen.

Das gleiche Blatt meldet, daß den Waggonfabriken, die sich durchweg in großer Notlage befinden, auf Ausfuhraufträge mit Hilfe der Arbeitslosenunterstützung, vielleicht auch aus der gesetzlich mit 2 Prozent der Einnahmen zu bemessenden Reichsbahnreserve Vorschüsse erteilt werden sollen.

** Betriebseinstellung von hundert ungarischen Mühlenunternehmungen. Das ungarische statistische Amt veröffentlicht Daten über die Entwicklung der ungarischen Industrie. Die Zahl der Fabriken stieg im vergangenen Jahre um 36. In der Mühlenindustrie ist jedoch ein gewaltiger Abbau zu verzeichnen; bei 100 Mühlengesellschaften wurde der Betrieb vollkommen eingestellt. Im vergangenen Jahre sank die Zahl der Mühlenbetriebe von 543 auf 444. Der Wert der produzierten Waren stieg im Verlaufe des letzten Jahres von 1176 Millionen Goldkronen auf 1531 Millionen Goldkronen. Die Wertsteigerung der produzierten Waren ist zum größten Teil auf die Steigerung der Produktion der landwirtschaftlichen Industrie zurückzuführen.

Keine amerikanisch-russische Annäherung. Der Präsident der amerikanischen Arbeiterföderation hat durch den Rundfunk einen Aufruf an die amerikanische Arbeiterschaft erlassen, in dem er den Vorschlag verurteilt, ein Komitee nach Rußland zu schicken, das Beziehungen zur russischen Arbeiterschaft anknüpfen soll.

Schwere Verluste der kämpfenden Parteien in China. Die englischen Blätter berichten Einzelheiten über die letzten Kämpfe in der Mandschurei. Die beiderseitigen Verluste in den Kämpfen betragen zusammen rund 20 000 Mann, von denen mindestens die Hälfte tot ist. Infolge der mangelhaften sanitären Vorkehrungen ist der größte Teil der Verwundeten gestorben.

Russisch-afghanischer Grenzzwischenfall. Nach Telegrammen aus Kalkutta haben sich Sowjettruppen an der afghanischen Grenze ernste Grenzverletzungen zuschulden kommen lassen. Sie drangen in der Nähe von Badeshan auf afghanisches Gebiet und griffen afghanische Truppen an, deren Kommandant getötet wurde. Die Afghaner hatten ferner viele Verwundete.

Hypothekenaufwertung bei vorherigem Verzicht.

In den Kreisen des an der Aufwertung von Hypotheken beteiligten Publikums herrscht vielfach Zweifel darüber, ob ein dem Schuldner gegenüber erklärter Verzicht auf

Winterpracht im Berner Oberland.

Wer von der alten Bergstadt Thun nach Süden fährt ins winterherrliche Berner Oberland, der sieht aus dem Glanz der Ferne etwas Hauchzartes, Schwanenweißes sich heben, das ihm kein Ewigkeitswerk der Natur aus Fels und Firn, sondern nur loses Wolkenspiel scheint. Und doch ist's eine stolze Eisriesin, die uns grüßt, nämlich die verglesicherte Spitze der Blümlisalp, um ihrer makellosen Reinheit willen „Weiße Frau" genannt. Sie beherrscht das Frutigland vom Thuner See bis zu den Grenzbergen des nahen Wallis und krönt das Tal von Kandersteg (1200 Meter); ein Winteridyll von seltener und in mancher Hinsicht unwüchsiger Schönheit.

Die Lötschbergbahn, eine der großartigsten Alpenlinien, durchzieht heut seine einsamen Gründe; ihre kühnen Viadukte und Tunnelbauten, von denen der längste, der Lötschbergtunnel, die Verbindung mit der zum Süden eilenden Simplonbahn herstellt, sind eine Sehenswürdigkeit für sich. Wer es minder eilig hat und eine stimmungsvolle Einführung zur großen Natursymphonie der Hochgebirgswelt zu schätzen weiß, der verläßt im Hauptort Frutigen den Zug und nimmt sich, wie in früherer, noch gar nicht ferner Zeit, eins der bequemen Schlittenvehikel, die so vortrefflich zum alten Saumweg und zur Fahrt in winterliche Märchenland passen. Ueber den topfebenen Talgrund saust man dahin in wunschlosem Behagen, atmet die köstlich reine, durchsonnte Luft und sieht die schimmernde Landschaft gleiten. Hinter dem so wirkungsvoll aufragenden Ruinenturm der Felsenburg, die hier die Rolle des bekannten Kirchleins von Wassen an der Gotthardbahn zu spielen hat, gibt es immer einen Halt. Hier lockt das liebliche Wunder des Tages, Blausee, auch den Bequemsten herbei. Tannen und Moose haben zwischen die grauen Moränentrümmer des einstigen Kandergletschers einen winzigen Urwald voll tiefer Heimlichkeit gezaubert, und mitten im Grün ruht das Seeli, tiefblau wie ein Saphir, ein Juwel der so oft rätselhaften Natur. Heut ist das kleine Rund im Frost erstarrt; aber die Mittagssonne leckt mit glühender Zunge, und die schillernde Tiefe, klar wie Bergkristall, läßt uns die Felsen des Grundes erkennen. Am Blauseeli wirkt der rege Wintersportbetrieb von Kandersteg sozusagen schon seine Schatten voraus; denn hier endet der neue Bob- und Rodelrun von der Bühlstuhlhöhe. Bald ist die Talstufe von Kandersteg erreicht. Hinter uns sinkt die breite Talfurche zurück, von der steilen Riesenpyramide fern im Norden geschlossen. Vor uns aber eines der herrlichsten Hochlandbilder: in weitem Kreise — drei Kilometer Luftlinie sind von hier bis zur Gemmiwand drüben — stehen die Berge riesengroß um Kandersteg, kühn geformt, himmelragende Felsenhäupter, blendende Eiskuppen. Fröhliches Winterleben drängt sich seit jeher im benachbarten Oschinental, wo die hehre Berggestalt der Blümlisalp den Wassern eines tiefen, dunklen Sees entsteigt. Schnee-Picknicks am sonnigen Uferhang, Eisfeste auf dem bei besonderen Anlässen blank gepützten See, Bob- oder Schlittenrennen finden ein begeistertes Publikum. Ein besonderes Wort verdienen auch die vier prachtvollen Eisbahnen, deren Anlage der breite Talgrund besonders begünstigt. Sie gehören zu den bestgepflegten der Schweiz und locken alljährlich eine gefeierte Gilde von Kunstläufern sowie zahlreiche Hockeyfreunde auf ihre weiten, blinkenden Spiegel.

Am meisten gewinnt in diesen Alpenregionen freilich immer der gewandte Skiläufer. Sein Reich ist zwar nicht unbegrenzt, da die Lawine jetzt manchen schönen Sommerweg bedroht, aber ihm enthüllt die Natur ihre verborgenste Schönheit. Mehrere Klubhütten geben erwünschte Stützpunkte für große Skiausflüge: zum Leukerbad über die Gemmikehren; durchs Gasternthal auf den Wildstrubel; über den Tschingelpaß nach Lauterbrunnen ins Ewig-Schneereich der Jungfrau und zu den großen Wintersportplätzen der Lütschinentäler, Grindelwald, Mürren, Wengen. Herrscht in Kandersteg die Blümlisalp, so hat sie im nahen Adelboden ebenbürtige Nachbarn im Wildstrubel und Groß-Lohner, die als gigantische Wächter mit ihren Wäldern, Flüssen und eisigen Kuppen die hohe Bergterrasse schützen. Weit zerstreut liegen die Häuschen, von warmbrauner Samtfarbe, mit schön geschnitzten Giebelbalken im tiefen Flockenbett. Alle Straßen laufen durch Schneemauern, die unverändert bis zum Frühling stehen.

Das ganze Berner Oberland, auch Grindelwald, Mürren, Wengeralp usw., ist auch reich an Sonne. Es verzeichnet an den kürzesten Tagen 5½ Sonnenstunden und bietet somit auch Nichtsportlern, Schwächlichen und Erholungsbedürftigen die Möglichkeit einer erfolgreichen Winterkur. Zahlreiche Wege werden gangbar gehalten, und wer auch in der Winterfrische den Wunsch fühlt, „sei Ruh" zu haben, der findet, abseits von Ski-, Bob- und Rodelfährten, seine stillen Sonnenpfade zur Höhe, wo er dem Himmelslicht sich wonnig nahe fühlt und Eindrücke in seine Seele einsammeln darf, die ihm noch in der Erinnerung manchen grauen Nebeltag vergolden.

Unfall auf einem deutschen Motorschiff. Das deutsche Motorschiff „Fritjof" der Hamburger Reederei A. Bernstein, das sich auf der Reise von Rotterdam nach Odense befand, ist 20 Meilen südwestlich von dem Feuerschiff „Haaks" von einem schweren Unfall betroffen worden. Durch eine plötzlich einbrechende Sturzsee wurde der erste Steuermann Heydorn aus Hamburg, der zweite Steuermann Hansmann aus West-Randersehn bei Emden und der Matrose Nenik aus Königsberg über Bord geschlagen. Alle drei ertranken. Der Matrose Kluge aus Palga in Ostpreußen wurde durch die Gewalt der Sturzsee gegen die Verschanzung geschleudert und trug einen Bruch des Oberschenkels davon. Die „Fritjof" ist nach dem Unfall vorläufig wieder nach Rotterdam zurückgekehrt.

Einschränkung der Karnevalsfeierlichkeiten. Die Vereinigten Ballgesellschaften in Köln, die vor dem Kriege jährlich am Karnevalsdienstag ein großes Maskenfest veranstalteten, dessen Ertrag wohltätigen Zwecken zufloß, haben mit Rücksicht auf die große wirtschaftliche Notlage beschlossen, auch in diesem Jahre noch von der Abhaltung des Festes abzusehen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-53721-19251231024/fragment/page=0002

künftige Aufwertung der Geltendmachung von Aufwertungsansprüchen nach dem Aufwertungsgesetz vom 16. Juli 1925 entgegensteht. Ueber diese Frage führt Rechtsanwalt Dr. Wilhelm Beutzer, Berlin, in der Deutschen Steuerzeitung u. a. folgendes aus:

Es ist zu unterscheiden, ob der Verzicht auf den künftigen Aufwertungsanspruch bis zum 14. Februar 1924 oder nach diesem Tage ausgesprochen wurde.

Verzicht bis zum 14. Februar 1924.

Das Aufwertungsgesetz vom 16. Juli 1925 stellt in § 67 den Grundsatz auf, daß Vergleiche über Ansprüche, die den Zweck hatten, die Ungewißheit über die Höhe des infolge der Geldentwertung zu zahlenden Betrages zu beseitigen, unberührt bleiben. Als Ausnahme hiervon ist im Abs. 2 bestimmt, daß ein in der Zeit vom 15. Juni 1922 bis zum 14. Februar 1924 geschlossener Vergleich der Aufwertung nicht entgegensteht. An dieser Vergünstigung nehmen nur solche Gläubiger nicht teil, die als Kaufleute den Vergleich im Betriebe ihres Handelsgewerbes abgeschlossen haben. Im Regelfalle also kann trotz eines in der Zeit vom 15. Juni 1922 bis zum 14. Februar 1924 über das Maß der Aufwertung geschlossener Vergleich eine nachträgliche Aufwertung gefordert werden. Die eine Art von Fällen liegt so, daß sich der Gläubiger in der Inflationszeit gegen Zahlung des Nennbetrages, vielleicht auch nach Zahlung eines erhöhten Papiermarkbetrages, für abgefunden erklärt hat. Solche Vergleiche halten der gesetzlichen Neuregelung nicht stand. Nicht anders ist aber die Sachlage zu beurteilen, wenn der Gläubiger im Hinblick auf die ihm gewährte Abfindung auch auf die Ansprüche ausdrücklich oder stillschweigend verzichtet hat, die sich für ihn aus einer späteren Neuregelung der Aufwertung ergeben konnten. Auch in diesem Falle findet § 67 Abs. 2 Anwendung.

Verzicht seit dem 14. Februar 1924.

Eine andere Regelung greift Platz, soweit ein Vergleich auf künftige höhere Aufwertung nach dem 14. Februar 1924 abgeschlossen ist. In § 78 des Aufwertungsgesetzes ist vorgeschrieben, daß eine Aufwertung auch dann stattfindet, wenn der Gläubiger nach dem 13. Februar 1924 eine Leistung, sei es auch auf Grund einer gerichtlichen Entscheidung angenommen hat. Die Dritte Steuernotverordnung soll nur ein vorläufiges Gesetz gewesen sein. Infolgedessen kann der Gläubiger, der die geringen Sätze der Dritten Steuernotverordnung annahm, nunmehr noch den Mehrbetrag nach dem Aufwertungsgesetz beanspruchen. Anderdagegen, wenn er nach dem 14. Februar 1924 einen Verzicht auf den Mehrbetrag aus künftiger Gesetzesänderung ausgesprochen hat. Es greift dann lediglich der Grundsatz des § 67 Abs. 1 ein, nach dem Vergleiche über den Streit oder die Ungewißheit der Aufwertung unberührt bleiben. Der Gläubiger muß den Verzicht ausdrücklich oder in anderer deutlicher Weise ausgesprochen haben. Das letztere ist z. B. dann anzunehmen, wenn der Gläubiger nach dem 13. Februar 1924 die Abtretungserklärung oder löschungsfähige Quittung "vorbehaltslos" erteilt hat. Nicht ist dagegen der Verzicht eines Gläubigers auf einen künftigen Mehrbetrag ohne weiteres dann anzunehmen, wenn über die Höhe des zu zahlenden Prozentsatzes zwischen den Parteien verhandelt wurde und man sich schließlich auf den Standpunkt des einen oder des anderen oder in der Mitte einigte, so z. B. wenn der Schuldner 10 Prozent des Goldmarkbetrages zu zahlen bereit war, der Gläubiger aber 15 Prozent forderte und man sich schließlich auf 12 Prozent einigte. Liegt in einem solchen Falle sonst kein deutlicher Anhalt für einen Verzicht des Gläubigers auf einen Mehrbetrag aus künftiger Gesetzgebung vor, so steht ihm nunmehr der Unterschiedsbetrag zwischen der erhaltenen Zahlung und dem nach dem Aufwertungsgesetz berechneten Aufwertungsbetrag zu.

Aus aller Welt.

Zwei Piloten von einem deutschen Schiff gerettet. Ein großes Wasserflugzeug, das der französisch-rumänischen Gesellschaft gehört, die den Passagierflug Paris—Rumänien eingerichtet hat, ist bei seiner Rückkehr aus Rumänien, drei Meilen von der Hafeneinfahrt von Neapel, infolge Benzinmangels aufs Wasser niedergegangen. Dem deutschen Schiff „Alpha" von der deutschen Levantelinie gelang es, beide Piloten zu retten. Sie wurden in Neapel an Land gebracht.

Ein englisches Flugzeug verschollen. Seit einigen Tagen wird ein englisches Flugzeug, das in Nizza nach London aufstieg, vermißt. Das Flugzeug hatte den Auftrag, in Nizza die Möglichkeit einer direkten Flugverbindung zwischen der Riviera und London zu prüfen.

Eisenbahnunglück in Spanien. In der Nähe von Murcia ist ein Expreßzug entgleist. Zwei Wagen fielen in eine Schlucht, wodurch zahlreiche Passagiere getötet wurden.

Daktyloskopierte Säuglinge. In Dublin hat die Aussetzung kleiner Kinder derartig überhand genommen, daß man — zunächst in den Arbeitshäusern — damit begonnen hat, alle Kinder unter drei Monaten zu daktyloskopieren. Keine Mutter, die einen Säugling bei sich führt, wird aus der Anstalt entlassen, ehe nicht die Fingerabdrücke des Kindes genommen sind. Durch diese Maßnahme glaubt die Polizei leichter die Spur der Mutter finden zu können.

Eingestürzte Hafenanlagen. Wie aus Mailand gemeldet wird, sind die unlängst gebauten Hafenanlagen von Buccari jetzt ganz ins Meer versunken, nachdem die Dämme bereits seit einiger Zeit auf dem Sandboden nachgegeben hatten. Der jugoslawische Staat hatte für ihren Bau Millionen ausgegeben, um unweit von Fiume einen eigenen Hafen zu errichten.

Kulischlacht auf einem Dampfer. Aus Batavia wird gemeldet, daß an Bord des holländischen Dampfers "Benglalis" nach Verlassen des Hafens eine Schlägerei unter 75 Kulis entstand, an der auch Frauen teilnahmen. Obwohl sämtliche Kulis mit Messern bewaffnet waren, gelang es der Besatzung, die Kämpfenden zu trennen. Vier Kulis wurden getötet, 20 zum größten Teil schwer verletzt. Der Dampfer fuhr in den Hafen zurück, wo die unverwundet gebliebenen Kulis sofort polizeilich abgeführt wurden.

Deutsche Artisten in Brüssel verunglückt. Im Brüsseler Zirkus sind die beiden deutschen Zirkuskünstler Georg Lenke und Hans Benkuhm abgestürzt und lebensgefährlich verletzt worden. Benkuhm liegt bereits im Sterben.

Beim „Räuber- und Gendarm"-Spiel erschossen. In der Wohnung eines Newyorker Privatdetektivs spielte das sechsjährige Söhnchen mit zwei Altersgenossen „cop and thief", was unserem „Räuber und Gendarm" entspricht. Im Verlauf des Spiels holte er aus einem Gewahrsam die Pistole seines Vaters und legte sie mit den Worten „Jetzt bin ich der Polizist und du der Räuber" an. Der dritte Knabe wurde ängstlich und wollte ihm die Pistole entreißen, wobei sich wohl die Sicherung löste und die Waffe losging. Die Kugel traf den dritten Knaben, Sydney Silvermann, so unglücklich, daß er auf der Stelle zusammenbrach. Die entsetzten beiden Kinder rannten laut weinend auf die Straße, wo sie der heimkehrenden Mutter des Täters in die Hände liefen. In hoffnungslosem Zustande wurde der kleine Silvermann in das Hospital übergeführt.

ó **Schwere Brände im Schwarzwald.** Trotz der günstigen Witterungsverhältnisse am Heiligen Abend und trotz des Schneefalls in den Vormittagsstunden des ersten Weihnachtstages, haben die Weihnachtsfeiertage und der folgende Sonntag im Schwarzwald nicht den erwarteten wintersportlichen Betrieb gebracht, da noch am ersten Feiertage ein Föhnwind einsetzte. Der warme Wind brachte die Neuschneedecke bis zu 1100 Meter hinaus zum Schmelzen. Irgendwelche Hochwasserschäden werden von keiner Stelle gemeldet, doch sind verschiedene größere Brände zu verzeichnen. So wurde in Unterlenzkirch bei Neustadt das umfangreiche Anwesen des Gasthauses „Zum Hirschen" am zweiten Weihnachtsfeiertag abends vollständig zerstört. Außerdem wurde das Gasthaus „Drei Könige" in Gallenweiler von einem schweren Brande heimgesucht. Bei beiden Bränden wurden große Vorräte an Getreide und Futtermitteln ein Raub der Flammen. In Lörrach-Stetten ist weiterhin am zweiten Feiertage eine 75 Jahre alte Frau bei einem Küchenbrande infolge der starken Rauchentwicklung und der erlittenen schweren Brandwunden ums Leben gekommen.

ó **Einen Treiber erschossen.** In Lüttkenhagen bei Gollnow (Pommern) waren mehrere Jagdlustige auf der Wildschweinjagd. Der 16jährige Gymnasiast Belz aus Gollnow glaubte dabei ein Wildschwein zu sehen. Er gab Feuer und traf den 13jährigen Sohn des Försters Lindner aus Lüttkenhagen, der als Treiber bestellt war, so unglücklich, daß der Junge starb, bevor ärztliche Hilfe zur Stelle war. Eine gerichtliche Untersuchung ist eingeleitet.

ó **In voller Fahrt gegen den Baum.** Auf der Landstraße nach Schwedt (Oder) kam das Fuhrwerk des Kaufmanns Hirsch aus Königsberg (Neumark) in einer gefährlichen Kurve auf der abschüssigen Straße in schnelle Fahrt und fuhr dabei gegen einen Baum. Vier vier Insassen wurden herausgeschleudert. Der Kutscher Hagen und ein neben ihm sitzender Geschäftsfreund des Hirsch wurden gegen den Baum geschleudert und so schwer verletzt, daß sie in die Krankenhäuser nach Schwedt bzw. Königsberg (Neumark) gebracht werden mußten. Die anderen beiden Verunglückten kamen mit leichteren Verletzungen davon.

Ein eigenartiger Zugunfall. Auf der Jura-Eisenbahnlinie Basel—Delsberg—Biel blieb in dem acht Kilometer langen Tunnel zwischen Grenchen und Moutier ein Güterzug stecken. Bei den Nachforschungen nach dem Verbleib des Zuges fand man ihn im Tunnel. Der Lokomotivführer, der Heizer und der Zugführer lagen bewußtlos auf der Lokomotive. Infolge der starken Rauchentwicklung durch den zunehmenden Feiertagsverkehr und der Unmöglichkeit des Abziehens der Gase durch die starken Niederschläge erlitten alle drei Personen eine Gasvergiftung. Sie hatten aber, bevor sie bewußtlos wurden, noch die Kraft, den Zug zum Stehen zu bringen, wodurch ein schweres Unglück verhütet wurde. Alle drei Beamten konnten durch künstliche Atmungen wieder ins Leben gerufen werden.

Fünf Millionen Lire unterschlagen. Nach einer Meldung der „Tribuna" hat sich Prof. Pagnotta, der bis vor kurzem die sozialistische Bezirksgruppe von Avellino leitete, sich aber seit einiger Zeit auf Finanzgeschäfte verlegt hatte, selbst den Behörden wegen Unterschlagung gestellt. Die unterschlagene Summe soll sich auf mehr als fünf Millionen Lire belaufen. Die Geschädigten sind meist arme Leute.

Unwetter in Italien. Aus Mittel- und Oberitalien werden zahlreiche Ueberschwemmungen gemeldet. Viele Brücken wurden weggerissen und Deiche eingedrückt. Die Telegraphenleitungen sind in großer Ausdehnung zerstört worden. In Livorno wurde infolge Sturmes ein Dampfer losgerissen und ins Meer hinausgetrieben. Der von Triest nach Gibraltar fahrende Dampfer „Libera Triestina" wurde vom Sturm so schwer beschädigt, daß er von der Besatzung verlassen wurde. Der Dampfer ist wahrscheinlich gesunken; die Besatzung wurde zum Teil von Hilfsdampfern geborgen.

Unglück im Glück. Der Kellner Jimenes vom Palasthotel in Madrid, der Mitgewinner der Fünfzehn-Millionen-Weihnachtslotterie ist, hatte gelobt, für den Fall, daß er gewänne, 50 Eier zu essen. Er führte das Gelöbnis aus, ist aber von dem Genuß der Eier schwer erkrankt.

Sturmschäden in England. Infolge stürmischen Wetters mit Schneefall ist die Telephonverbindung zwischen London und Paris völlig unterbrochen. Der Dienst nach Holland mußte eingeschränkt werden. Von sechs Linien nach Amsterdam sind vier gestört.

Vermischtes.

o **Die Amazone mit dem Bubikopf.** Berichte aus Schanghai erzählen von einem neuen Todesbataillon, das aus russischen Frauen besteht und mit den mandschurischen Truppen Tschang-Tso-Lins Schulter an Schulter an der Nordgrenze der Kiangsu-Provinz kämpfe. Der Führer des Todesbataillons ist ein hübsches Mädchen mit einem Bubikopf. Das Bataillon besteht aus fünfzig russischen Mädchen, hauptsächlich Frauen und Freundinnen von Männern, die in Tschang-Tso-Lins Armee kämpfen. Sie sind mit Gewehren und einer besonderen Art von Handgranaten, die ganz besonders gefährlich zu handhaben sein sollen, ausgerüstet. In London hat dieser Bericht wieder die Erinnerungen an das russische Frauen-Todesbataillon wachgerufen, die im Jahre 1917 unter Frau Bockkareva gegen die Deutschen kämpfte.

Pieter Mörs' Erbschaft.

Roman von Hans Hermann Richter.

Amerikanisches Copyright by Carl Duncker, Berlin W. 62.

(Nachdr. verb.)

16

„Sieh mal das Närrchen," lachte sie. „Guck mal nach der hohen Mauer, die nach der Weser zu abfällt. Da laß ich dich von Pieter Mörs herunterwerfen, wenn du ein Wort sagst, das mir nicht paßt. Denke daran, wie es Fräulein ergangen ist, ich sehe ihn immer noch den Grasweg herunterkollern."

„Ich schieße den Schuft nieder."

„Wen denn eigentlich?" fragte sie wegwerfend.

„Den Pieter Mörs!"

„Das tu nur," sagte sie sachlich, „dann haut er dich hinter die Ohren, und von mir kriegst du noch eine, die sich gewaschen hat. Laß die Faxen. Ich bin nun einmal dumm genug, daß ich etwas für dich übrig habe, und zu feinfühlig, um mit diesem Bauer leben zu können, das ist dein Glück, also sei zufrieden und treibe es nicht zu weit. Ich werde die Sache jetzt anders anfangen."

Und das tat sie.

Der Nachmittagskaffee brachte auch Pieter Mörs wieder auf Deck.

„Hast du gut geschlafen, lieber Pieter?" säuselte Mizzi.

Pieter hätte gern noch eine Sonderwache verpennt und war brummig, aber Mizzi ging ihm unentwegt ums Kinn.

„Was machen wir heute noch?" fragte sie.

„Ich will in die Stadt," knurrte Pieter.

Alfred und Mizzi wechselten rasch einen Blick. Mizzi faßte den Stier bei den Hörnern.

„Gehst du zu Herrn Meyer?"

„Ja."

„Das ist recht, bespräch alles genau mit ihm; er wird dir schon einen guten Rat erteilen. Du hast dein Vermögen erst zu kurze Zeit, daß ich es verstehe, daß du nicht alles allein bestimmen willst. Ich würde das auch nicht tun."

Pieter sah sie zufrieden an; es war immer ein erhebendes Gefühl, wenn andere die eigene Meinung für die richtige halten.

So machte sich Pieter Mörs auf den Weg zum Justizrat Meyer. Der saß an seinem sonnigen Fenster, freute sich an der Natur und ärgerte sich über ein Aktenstück, weil der Gegner auf seine klaren Ausführungen durchaus nicht eingehen wollte.

„Da soll doch der oder jener dreinschlagen," schimpfte er, „diesen Menschen ist nicht zu helfen; sie wollen nun einmal nicht einsehen, daß der Prozeß für sie verloren ist! — Schön' guten Morgen, Herr Mörs! Nehmen Sie Platz. Wenn Sie mir die Hand geben wollen, drücken Sie bitte nicht so, meine Konstitution ist für Ihre Freundschaft zu schwach."

Pieter faßte die Hand mit der gebotenen Vorsicht und rührte seine Finger nicht. Dann saß er still auf dem Stuhl und druckste, weil er nicht wußte, wie er anfangen sollte.

„Was gibt's, Herr Mörs?" fragte der Justizrat.

„Lieber Herr Rat," begann Pieter. „Das ist eine vertrackte Geschichte. Es ist nämlich wegen dem Briefe, der bei dem Testamente lag."

„Habe ich mir doch gleich gedacht," polterte der Justizrat los. „Ich habe dem alten Jakobus Mende auch gleich gesagt: Mende, habe ich gesagt, wenn Sie selber was schreiben, dann wird das doch Unsinn. Da steht alles so schön im Testament drin, und wenn Sie Ihrem Erben ein paar Gemeinheiten über mich schreiben wollen, dann tun Sie das ruhig offen. Hat er etwas über mich geschrieben?"

Pieter kratzte sich.

„Hat er," gab er zu.

„Dieser miserable Klient, gestehen Sie, Pieter Mörs, was hat er geschrieben?"

„Vom Skat," sagte Pieter, „von Leichenreden halten, vom Mauern und in den Spiegel gucken."

„Es ist doch toll," ereiferte sich der Justizrat, „wenn er immer falsch spielt und einem das beste Spiel verhaut, dann wird man doch noch seine Meinung sagen dürfen. Jakobus Mende, habe ich ihm immer gesagt. Sie haben im Leben eine ganze Menge hinter sich gebracht aber Skatspielen haben Sie nicht gelernt, und da habe ich immer recht behalten. Jetzt ist er tot, aber das letzte Wort hat er doch gehabt, und ich habe auch noch acht Tage vor seinem Tode zwölf Mark und zweiundsiebzig Pfennige gewonnen. Und in den Spiegel hätte ich immer gesehen? Ich sehe überhaupt nicht in den Spiegel! Meine schönen Züge kenn ich auch ohne den."

„Ja, ja," sagte Pieter tiefsinnig, „aber es war das nicht, deswegen bin ich nicht gekommen; da steht in dem Briefe noch etwas anderes; da war eine Maria Ruttenscher in Bremen, und die hat eine Tochter, und der Onkel Jakobus hat in dem Briefe bestimmt, daß die Maria Ruttenscher oder, wenn sie tot sein sollte, ihre etwa vorhandenen Kinder Geld bekommen sollen. Jetzt ist die Tochter da."

Der Justizrat griente.

„Wo ist denn das Baby?"

„Das ist eine verlobte Braut und kein Baby, und sitzt oben in meinem Hause mit ihrem Bräutigam. Eine sehr feine Dame ist sie geworden. Tänzerin ist sie."

„Und was will sie von Ihnen?"

„Da kennen Sie die schlecht," ereiferte sich Pieter, „die ist so nett und bescheiden, sie freut sich mehr über mich und beansprucht gar nichts. Aber der Onkel hat geschrieben, daß sie etwas haben soll, und das soll nun auch geschehen und deswegen bin ich hier."

„Wie hat Sie denn nachgewiesen, daß sie wirklich die Tochter dieser Maria Rutschenbahn ist?"

„Sie heißt nich Rutschbahn, sonder Ruttenscher, und ich habe sie gefragt, es hat alles gestimmt."

„Ich hab's ja gesagt, Pieter Mörs," maulte der Alte, „mit der Geschichte ist das faul. Was mußte der alte Jakobus Mende diesen Brief schreiben, wenn eine Maria Ruttenscher wirklich beweisen kann, daß sie die Tochter vom alten Jakobus ist, dann kann sie das ganze Testament anfechten und umstoßen. Dann kriegt sie alles, und Sie, Pieter Mörs, können den Millionen nachpfeifen."

Pieter Mörs lachte vergnügt.

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-53721-19251231024/fragment/page=0003

Unserer werten Kundschaft, Freunden und Bekannten
zum Jahreswechsel
die besten Glückwünsche
Paul Klabes und Frau

Ein glückliches neues Jahr
wünscht allen unsern Freunden und Gönnern
Familie Fr. Heym

Unserer werten Kundschaft, Freunden und Bekannten die
besten Wünsche
zum Jahreswechsel!
Kupferschmiedemeister Friedrich Zeidler u. Frau

Unsern werten Gästen, Freunden und Bekannten
zum Jahreswechsel
die besten Glückwünsche
Niemitz H. Weltchen und Frau.

Meinen werten Kunden und Bekannten
zum Jahreswechsel
die besten
Glück- und Segenswünsche
Albert Becker und Frau

Unserer werten Kundschaft, sowie Gästen, Freunden und Bekannten die
besten Wünsche
zum Jahreswechsel
Ernst Richter und Frau

Unserer werten Kundschaft, sowie Freunden und Bekannten
zum Jahreswechsel
die besten Wünsche
C. Mengewein
Getreide- und Futtermittelhandlung

Unserer werten Kundschaft, Freunden und Bekannten wünschen wir ein
gesundes, frohes Neujahr!
Fr. Roming & Söhne
Kemberg :—: Piesteritz

Senking-Herde
Der Wunsch und Stolz jeder Hausfrau!
empfiehlt Fr. Heym
Eisen- u. Kurzwaren

Chauffeure
werden gründlich ausgebildet zu günstigen Bedingungen (Kursus 125 Mk.) bei
R. O. Heinze, Wittenberg,
Kraftfahrzeughandlung und Reparaturwerkstatt.
Fahrschule aller Klassen.
Berlinerstr. 22. Fernruf 859 (860)

Ein
Pferdejunge
und eine
Dienstmagd
werden gesucht.
Zu erfragen bei Hermann Boy.

Michel-Briketts
Thomasmehl — Kainit
Schwefels. Ammoniak
sowie sämtliche
Bauartikel und Futtermittel
sind zu haben bei
Albert Quilitzsch Nachf.

9 Pfund
la Eiderfettkäse
ca. 20% Mk. 6,75 franko.
Dampfkäsefabrik, Rendsburg.

Der Finder (Radfahrer zwischen Kemberg und Lammsdorfer Ziegelei) meiner
Autoverdeckledерhülle
wird gebeten, dieselbe gegen Belohnung bei mir abzugeben.
Dr. Möller.

Zum Sylvesterabend
empfehle
gefüllte
Pfannkuchen.
Paul Pitzschke.

Ferkel
sind abzugeben.
Neudener Straße 3

Heute (Sylvester)
empfehle
la Windbeutel
mit Schlagsahne
frische Pfannkuchen
Ernst Wend
Bäckerei - Conditorei

Unsern werten Kunden zum neuen Jahre
herzliche Glückwünsche!

Als Schneiderin
in und außer dem Hause empfiehlt sich
Martha Hentschel,
Weinberge.

Empfehle zum
Sylvester und Neujahr
saure Gurken
Fettheringe — Matjesheringe
sämtliche Marinaden
und alles was Sylvester gebraucht wird
A. Becker, Lebensmittelhandlung

Selbsteingemachten
Sauerkohl
empfiehlt C. G. Pfeil

Apotheke Kemberg
C. Elbe
Riquet- Tee, Cacao, Pralinen, Schokolade
zu Originalpreisen

Neujahr.

Von Clara Blüthgen.

Von Eisesklüften getragen
Ein tiefer, eherner Klang,
Ein beredtes Sagen und Fragen
Der Glocken mächt'ger Gesang —

Im keuschen Schneedunft die Lande,
Der Himmel ein tiefblaues Zelt
Mit grauem Wolkenrande,
Von tausend Sternen erhellt.

In atemlosem Lauschen
Wartet die Erde still;
Man hört das Flügelrauschen,
Des Jahres, das scheiden will.

Und auf der Erde Schwellen
Reicht es die müde Hand
Einem jungen, frischen Gesellen,
Dem künftigen Herrscher im Land.

Das ist ein Gotteswille,
Ein Wunder, ewig erneut:
Die heilige Hoffnungsfülle,
Die Rosen auf Gräber streut,

Die, was das Jahr geborgen,
An Leid und Ungemach,
An grauen Alltagssorgen
Mit kecken Fingern zerbrach.

Die unter den Neujahrskerzen
Alles, was dunkel vergißt,
Und über vergangenen Schmerzen
Des Lebens Flagge hißt!

Aus der Heimat und dem Reiche.

Kemberg, den 28. Dezember 1925.

Der heutigen Nummer liegt ein Wandkalender bei.

* An der Weihnachtstagen ist in verschiedenen Städten und Dörfern unserer Provinz die Sitte des Turmblasens geübt bezw. wieder eingeführt worden. Ebenso dürfte es am Sylvesterabend sein, da in den meisten Gemeinden besondere Jahresschlußandachten stattfinden. In Kemberg werden nach einer Bekanntmachung des Magistrats in der Sylvesternacht um 12 Uhr im Anschluß an das erste Glockengeläut auf dem Markt einige Choräle geblasen werden, um auch hier diese alte, schöne Sitte wieder zu beleben.

* Steuererleichterungen bei Neubauten. Der preußische Landtag hat beschlossen, daß die nach dem 1. April 1924 fertiggestellten Neubauten einschließlich des zugehörigen Hofraumes für die Dauer von zehn Jahren nach Ablauf des Rechnungsjahres, in dem sie fertiggestellt sind, von der Grundvermögensteuer befreit sind. Dieser Beschluß ist im Interesse des Baugewerbes zu begrüßen.

* Der Schluß der Hasenjagd. „Meister Lampe" lebt jetzt in den Wochen der Angst und des Schreckens. Die Zeitungen berichten alle Tage von Jagden, die zum größten Teil gegen frühere Jahre gute Ergebnisse hatten. Die Jagd sollte ursprünglich am 31. Dezember ihr Ende finden, aber der Schlußtermin ist auf den 15. Januar hinausgeschoben worden. Die Jagdliebhaber haben also noch hinreichend Gelegenheit, zum Schuß zu kommen.

Zschornewitz, 23. Dezember. Der Vorstand der Elektrowerke Golpa-Zschornewitz hat aus Anlaß des 10jährigen Bestehens der Werke 50000 Mark für die Arbeiterunterstützungskassen gestiftet. Der Betrag soll auf die einzelnen Konzernwerke verteilt werden.

Zahna. (Glücklicher Absprung aus dem D-Zug.) Als am 1. Feiertag der D-Zug Berlin—Leipzig kurz vor 11 Uhr die Station Zahna passiert hatte, sprang ein Mann in den 30er Jahren aus dem in Fahrt befindlichen Zug, ohne irgend welchen Schaden zu nehmen. Er wollte angeblich zu Besuch nach Wittenberg, hatte aber erst während der Fahrt erfahren, daß der Zug in Wittenberg nicht hält. Wäre der Absprung nicht so glücklich gewesen, so hätte es für seine in Wittenberg ihn erwartende Frau ein trauriges Weihnachten geben können.

Merseburg, 29. Dezember. Einen seltenen Fang machte Sonntag vormittag ein zur Arbeit fahrender junger Mann. Als er nahe dem Teufelsstümpel die Straße entlangfuhr, überquerte im gleichen Augenblick ein Marder den Weg. Der Radfahrer überfuhr ihn und konnte ihn als Beute an sich nehmen. Da die Felle im Winter besonders teuer sind, lohnt sich der Fang.

Dessau, 29. Dezember. Auf eigenartige Weise büßte der in der Beaumontstraße wohnende Oberpostsekretär Franz Thiele sein Leben ein. Er hatte sich in die Küche gesetzt, um ein Fußbad zu nehmen. Unglücklicherweise geriet er mit dem Rücken an den Gasschlauch, den er bei einer Bewegung mit dem Arme rücklings vom Ventil riß, so daß das Gas ausströmte. So wurde denn der alte Herr, mit den entblößten Füßen im Wasser, vom Tode ereilt.

Radis, 23. Dez. Die elektrische Versorgung der Gemeinden Radis, Uthausen, Schleesen, Naderkau, Gniest, Rotta, Pannigkau, Renden, Nudersdorf und Straach ist nunmehr gesichert, nachdem zwischen dem Kreisausschuß Wittenberg und der Ueberlandzentrale Anhalt eine Einigung über die Anschlußbedingungen zustande gekommen ist.

Brehna (Liquidation der Zuckerfabrik Brehna.) Nachdem die Zuckerfabrik Brehna in Zahlungsschwierigkeiten geraten und unter Geschäftsaufsicht gestellt worden war, hat jetzt die Generalversammlung die Liquidation beschlossen. Für unseren Ort bedeutet das Eingehen der Fabrik, die seit 1858 besteht, einen großen Schaden.

Bitterfeld, 24. Dezember. Der Hauptschriftleiter des „Bitterfelder Tageblattes", Dr. Nemeny, ist von der Regierung aus Deutschland ausgewiesen worden. — Nach der letzten Viehzählung befindet sich in Bitterfeld — kein Esel! (Glückliches Bitterfeld!)

Magdeburg, 25. Dez. Eine aufregende Szene spielte sich Mittwochvormittag vor dem erweiterten Schöffengericht ab. Wegen eines Sittlichkeitsverbrechens wurde gegen den Monteur Max Knobbe verhandelt. Er wurde unter Zubilligung mildernder Umstände zu einem Jahr Gefängnis verurteilt. Sein Antrag auf Haftentlassung wurde abgelehnt. Nach Verkündigung des Urteils ergriff er eine Flasche, rief „Lebt wohl!" trank die Flasche aus und sank dann um. Nach den Feststellungen des sofort hinzugerufenen Gerichtsarztes wurde festgestellt, daß der Angeklagte Salzsäure getrunken hatte. Der Mann ist schwer verletzt.

Redaktion, Druck und Verlag: Richard Arnold, Kemberg.

Die nächste Nummer des General-Anzeiger gelangt am Montag abend zur Ausgabe.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-53721-19251231024/fragment/page=0004

Paris und Locarno.

(Pariser Brief.)

Sehr große Bestemmung herrscht in den hiesigen politischen Kreisen über die von der Tagung zu Locarno zu erwartenden Dinge. Zwar haben die Zeitungen in fetten Lettern über den Optimismus berichtet, mit dem die Konferenz begonnen haben soll, aber man ist sich hier darüber im klaren, daß die Geschäfte von Locarno nicht über jeden für Frankreich ungünstigen Zufall erhaben sind. Die Auffassung der Presse von der Ungefährlichkeit der Aktion Tschitscherins teilen heute nur wenige der ernst zu nehmenden Politiker und viele von ihnen messen seiner Sprache eine große Bedeutung bei. Das große Fragezeichen in der Sache, das hört man aus allen Gesprächen heraus, ist die Haltung Deutschlands. Der Sowjetkommissar, so rechnet man, bemüht sich, die Verhandlungen über den Sicherheitspakt als einen machiavellistischen Plan des Londoner Kabinetts hinzustellen, der darauf abzielt, Rußland diplomatisch wie wirtschaftlich einzutreffen. Und in der Tat dürfte ja auch das Ziel sein, Deutschland zum Zusammengehen mit den Oststaaten und dem Völkerbunde zu bringen, — aber doch keinesfalls, Rußland zu isolieren, das man im Gegenteil gern denselben Weg gehen sähe wie Deutschland. Wenn nun Tschitscherin behauptet und versucht, glauben zu machen, es sei möglich, dem englisch-französisch-belgischen Block einen russisch-polnisch-deutschen entgegenzustellen, dem sich möglicherweise noch das ungewiß hin- und herschwankende Italien beigesellen könnte, so fragt man sich hier voll ängstlicher Ungewißheit: Ist das Wahrheit oder Bluff?

Was es auch sei, man weiß hier: Deutschland spielt das Spiel in Locarno. Seine Karte entscheidet, seine Haltung wird am Schluß den Ausschlag geben. Und daher ist es sehr peinlich für Frankreich, hören zu müssen, daß Tschitscherin in denselben Tönen redet wie Stresemann, daß hier eine Sprache gesprochen wird, ein Duett gespielt, das genau abgestimmt, gut eingeübt und geprobt sein muß. Selbst für diejenigen, die in dieser Sache zu gern einen Bluff sehen möchten, liegt etwas Beunruhigendes in der zur Schau getragenen Harmonie. Sie müssen sich in Kenntnis des Charakters Herrn Tschitscherins entschieden sagen, daß er sich gewiß nicht ohne Grund für die Rolle eines „Brillant Second" hergeben wird. Man kann sich doch nicht recht vorstellen, daß Moskau sich mit den ihm auf industriellem und wirtschaftlichem Gebiete gemachten Zugeständnissen als hinlänglich bezahlt erklären könnte. Auch die Anleihe in Höhe von 100 Millionen Mark, von der hier gesprochen wird, dürfte doch nicht ausreichen; wer Augen hat zu sehen, der muß hier sehen. Es handelt sich hier um ein doppeltes Spiel Deutschlands und Rußlands, das Polen schädigen soll. Daß beide Staaten damit kein Glück haben werden, gilt zwar als ausgemacht — aber die bloße Tatsache dieses Spiels genügt schon, um hier die ernstesten Besorgnisse wachzurufen; man ist sich bewußt, daß Frankreich seit dem Jahre 1919 nie in einer so großen Gefahr geschwebt hat wie zur gegenwärtigen Stunde.

Außer der russisch-deutsch-polnischen Frage beschäftigt noch eine weitere Materie stark die französischen Politiker: die doppelte des Rheinlandes und des Saargebietes. Sauerwein läßt sich im „Matin" darüber so vernehmen: „Das Saarbecken wird vom Völkerbund verwaltet. Das besetzte Gebiet untersteht der Botschafterkonferenz. Jede Aenderung in seiner Verwaltung ist mit der tatsächlichen Entwaffnung Deutschlands auf das engste verknüpft. Das, was ein französischer Minister denen des Reichs antworten kann, ist, daß der Sicherheitspakt von großem moralischen Werte ist: er bedeutet den Beginn einer neuen Aera; sicherlich muß er eine Entspannung herbeiführen, und diese Entspannung wird sich in allen Einzelheiten der Beziehungen Deutschlands zu seinem Nachbar, also auch hinsichtlich der Verwaltung des Rheinlands geltend machen." Also sprach Sauerwein. Aus der starken Beschäftigung der hiesigen Presse mit den Angelegenheiten des Rhein- und Saargebietes ist jedenfalls zu erkennen, daß man allgemein damit rechnet, daß Deutschland auf der Konferenz zu London die „Kölner Frage" und auch die der saarländischen Verwaltung erheben wird. Diese Entscheidung dürfte stark von England abhängen oder besser gesagt davon, wie sich England und Frankreich in dieser Hinsicht verständigen werden. Wenn Frankreich im Rheinlande Erleben haben will, kann es ihm schließlich nur von England bekommen. Dieses aber wird ihm eine Gegenrechnung vorlegen und seinerseits Garantie fordern. Worauf werden sie hinauslaufen? Vielleicht wird England den Wunsch aussprechen, daß Frankreich den Bau seiner Unterseeboote einstellt. Der Wunsch wäre von der Seite Englands verständlich. Wird er aber von französischer Seite verstanden werden? — Die Zeit wird lehren, wie weit der Friedenswille der Welt geht und gehen will.

Artikel 16.

Bei den gegenwärtigen Verhandlungen auf der Sicherheitskonferenz in Locarno dreht sich der größte Teil der Besprechungen um den Artikel 16.

Dieser Artikel ist eine Bestimmung der Völkerbundsatzungen und enthält u. a. die Maßnahmen, die gegen eins der Bundesmitglieder angewendet werden sollen, das zu einem Kriege schreitet. Es werden darin Verpflichtungen der anderen Bundesmitglieder festgelegt, die sofort alle Handels- und Finanzbeziehungen zu dem kriegerischen Mitgliede abzubrechen haben. Der Völkerbundrat hat in diesem Falle den verschiedenen beteiligten Regierungen vorzuschlagen, mit welchen Land-, See- und Luftstreitkräften jedes Bundesmitglied für seinen Teil zu der bewaffneten Macht beizutragen habe. Die Bundesmitglieder sagen sich außerdem wechselseitige Unterstützung bei allen Maßnahmen zu. Ein Mitglied, das sich der Verletzung einer aus der Satzung entspringenden Verpflichtung schuldig macht, kann aus dem Bunde ausgeschlossen werden.

Es ist sofort erkennbar, daß dieser Artikel 16 für Deutschland für den Fall des Eintritts in den Völkerbund in dieser Form unannehmbar ist, denn es müßte größte Bedenken in Deutschland hervorrufen, wenn Frankreich, England, Italien und Belgien aus diesem Artikel ihr Recht zum Durchmarsch durch Deutschland herleiten, falls eine kriegerische Aktion gegen ein östlich von Deutschland gelegenes Land notwendig wird.

Weiterhin würde sich Deutschland verpflichten, an den wirtschaftlichen und finanziellen Boykottmaßnahmen gegen einen Friedensbrecher teilzunehmen. Daraus ergäbe sich die Gefahr für Deutschland, daß es sich in Kriegszustand mit den Boykottierten setzt, dem Risiko eines Krieges aber können wir uns um keinen Preis aussetzen.

Schließlich begibt sich Deutschland bei Anerkennung des Artikels 16 in eine arge Zwickmühle. Es heißt nämlich darin, daß die Verhängung von Sanktionen in Zusammenhang damit gebracht werde, daß ein „Angreifer" vorhanden sei. Wie nun aber, wenn Rußland Polen angriffe? Deutschland müßte in diesem Falle wider sein besseres Wissen, um die Beteiligung an Sanktionen gegen Rußland zu vermeiden, Rußland als den Nichtangreifer erklären.

All diese Auslegungen, die der Artikel 16 zuläßt und die hier nur andeutungsweise gestreift werden können, bergen für Deutschland eine schwere Gefahr in sich. Wir errichten damit nicht die Sicherheit Deutschlands, wenn die deutsche Delegation die Annahme dieses Artikels zugäbe, sondern wir würden eine neue schwere Gefahr schaffen. Artikel 16 enthält den Keim zu schweren kriegerischen Verwicklungen, in die sich aber das deutsche Volk nicht leichtfertig begeben darf und im übrigen auch nicht kann, da es ja völlig entwaffnet ist.

Falls im übrigen die in Locarno vertretenen Regierungen von ihrer starren Behauptung auf Artikel 16 nicht abgehen und ihm eine Form geben, die für Deutschland annehmbar ist, und falls sie nicht die schweren Konfliktstoffe, die in der jetzigen Fassung des Artikels enthalten sind, beseitigen, wird es der deutschen Delegation unmöglich gemacht, zur Einigung und zur Befriedung Europas ihren Anteil beizutragen.

Die Unterdrückung der deutschen Minderheiten.

⊕ **Südtirol.** Wie aus Bozen gemeldet wird, wird mit sofortiger Wirkung bei allen italienischen Gerichten nur noch die italienische Sprache gestattet. Dieser Beschluß richtet sich gegen die Südtiroler. Bisher war bei den Gerichten das Deutsche als Verhandlungssprache geduldet. Auch Eingaben in deutscher Sprache wurden angenommen. Jetzt werden solche Eingaben entweder gar nicht mehr angenommen, oder werden als ungültig betrachtet. Die deutschen Parteien müssen die Verhandlungen durch Dolmetscher aufnehmen, wodurch große Kosten erwachsen.

Tschechoslowakei. Das tschechische Blatt in Prag, „Narodny Listy" schreibt: „Die Welt unterliegt demselben Irrtum, dem wir einst unterlagen, als wir glaubten, daß es eine Gewähr für die Pazifizierung Europas biete, wenn man Deutschland maßvoll entgegentrete. Man hat gerade das Gegenteil erreicht, gerade wie wir durch unsere maßvolle Politik unseren Deutschen gegenüber das Gegenteil erreicht haben; die Deutschen sahen jedes Entgegenkommen als ein Zeichen von Angst und Nachgiebigkeit an. Wir müssen uns zusammentun, um der immer größer werdenden deutschen Gefahr in der Tschechoslowakei zu begegnen.

Polnisch-Oberschlesien. Die Verwaltung der Laurahütte im Polnisch-Oberschlesien hat sämtlichen in den Gruben des Rybnicker Reviers beschäftigten deutschen Beamten gekündigt. Ihnen ist freigestellt worden, sich als Arbeiter weiter zu betätigen.

Inland und Ausland.

* **Mißerfolg der kommunistischen Generalstreikparole in Frankreich.** Der von der kommunistischen Partei angesagte 24stündige Generalstreik in ganz Frankreich hat vielfache Störungen im Verkehrsleben zur Folge gehabt. Die Angestellten der Straßenbahn und der Autoomnibusgesellschaften haben die Arbeit teilweise eingestellt. Autodroschken fehlten vollständig. Die von den Kommunisten ausgegebene Parole wird aber kaum ein größeres Echo bei der Arbeiterschaft finden, weil die Arbeiterverbände an ihre Mitglieder die Weisung erteilt haben, sich des Streiks zu enthalten. Die Kohlenarbeiter, Eisenbahner und Seeleute haben beschlossen, weiter zu arbeiten.

* **Polnisch-tschechische Handelsvertragsverhandlungen.** Dieser Tage hat die polnische Regierung ihre Bereitwilligkeit zum Eintritt in Verhandlungen über die zwischen Polen und der Tschechoslowakei entstandenen wirtschaftlichen Unstimmigkeiten erklärt. Die Verhandlungen sollen in der zweiten Hälfte des Oktober beginnen werden. Der tschechische Gesandte Dr. Flieder in Warschau hielt mit dem Direktor der politischen Abteilung des polnischen Außenministeriums Dr. Bader eine Konferenz ab, in der die die mit der Durchführung des polnisch-tschechischen Handelsvertrages zusammenhängenden Fragen besprochen wurden.

* **Attentat auf den rumänischen Gesandten in Sofia.** Wie die Blätter aus Sofia melden, wurden auf den rumänischen Gesandten Vilcirescu bei einem Autoausflug von Unbekannten Schüsse abgegeben. Der Botschafter, der sich in Begleitung seiner Gattin befand, blieb unverletzt. Seine Gattin erlitt einen Nervenschok. Die Attentäter konnten unerkannt entkommen.

* **Attentate gegen italienische Faschisten.** Auf dem Hauptbahnhof von Goerz in Italien empfingen der Stationschef und dessen Stellvertreter ein Paket, das beim Oeffnen explodierte und beide schwer verletzte. Das aus Brescia stammende Paket war eigentlich an die Station Goerz-Monte Santo adressiert, deren Chef Sekretär der faschistischen Partei ist, und war nur durch einen Irrtum auf dem Hauptbahnhof Goerz eingetroffen.

Die Dame mit der Maske.

Kriminalroman

von Gertrud von Brockdorff.

Amerikanisches Copyright by Carl Duncker. Berlin 1923.

23) (Nachdr. verb.)

„Ein Roman!" versuchte Elvenspoek zu spötteln.

„Meinetwegen, Herr Doktor! Jedenfalls kein völlig unwahrscheinlicher. Halten wir nun die sicheren Punkte fest: der Graf unternimmt einen nächtlichen Ausflug, den er aufs ängstlichste vor seinem Bruder zu verbergen bestrebt ist. Inzwischen wird der ältere Graf erschossen, und zwar von einem Wesen, das die Absicht gehabt haben muß, seine wirkliche Größe und seine Fußspuren zu verdecken."

„Hm!"

„Stimmen Sie mir nicht bei, Herr Doktor?"

„Ich vermag vor allem meiner eigenen Hypothese nicht mehr völlig beizustimmen. Es sind da zwei Dinge, die mich stutzig machen."

„Welche beiden Dinge?"

„Einmal meine Ansicht über das Boot, die ich schon bei der Besichtigung des Ufers äußerte. Das Boot hätte bei dem schwachen Wellengange in der Nähe des Ufers bleiben müssen."

„Und zweitens?"

„Zweitens der Umstand, daß der Graf das Terrain mit den Fußspuren, die er doch als die seinigen wiedererkennen mußte, absperren ließ und sie der Polizei gewissermaßen ganz ostentativ unter die Nase hielt."

„Ja, da haben Sie recht! Wahrhaftig!"

Buck wurde auf einmal wieder sehr erregt.

„Unsere nächstliegende Aufgabe wäre meines Erachtens die, nach dem Verbleib des Bootes zu forschen", fuhr Elvenspoek fort. „Ferner müßten wir versuchen, über das Ziel des nächtlichen Ausfluges Klarheit zu erhalten. Das beste Mittel dazu würde eine genaue Untersuchung des gesamten Seeufers sein. Soviel ich weiß, hat der See fast überall Sandstrand. Sollte meine Hypothese zutreffen, so müßten an irgendeinem Punkte dieses Strandes Fußspuren des Grafen zu finden sein." —

Buck wurde eifrig.

„Ich könnte mir sofort telephonisch zwei Beamte aus Belzow kommen lassen und mit der Untersuchung beginnen."

„Ja, das wäre gut. Wir müssen damit rechnen, daß die Untersuchung mehrere Tage in Anspruch nimmt. Der Klein-Belzower See hat einen beträchtlichen Umfang. Und es ist zu befürchten, daß das Wetter umschlägt und ein plötzlich einsetzender Regen eventuell vorhandene Spuren verwischt."

„Keine Sorge, Herr Doktor! Wir werden dem Regen zuvorkommen!"

Buck lachte ausgelassen. Seine Laune war wieder in die Höhe geschnellt, seitdem er ein deutliches Ziel vor sich sah. Er fieberte vor Jagdeifer.

„Ich werde inzwischen die Papiere durchsuchen", sagte Elvenspoek. „Ich habe immer das Gefühl, daß die Spur sich in unserer unmittelbaren Nähe befindet. Daß wir eigentlich nur die Hände auszustrecken brauchten, um sie zu greifen."

Er brach plötzlich ab. Das Küchenmädchen Tine im schwarzen Kleide und blendend weißer Schürze, das rote Haar straff aus der sommersprossigen Stirn in die Höhe gekämmt und am Hinterkopfe zu einem dicken Knoten zusammengenestelt, kam mit lautlosen Schritten über den Rasen und meldete, daß die Frau Gräfin die Herren zu Tisch bitten ließe.

6. Kapitel.

Am Abend des Begräbnistages des Grafen Eckart Merveldt ließ sich Elvenspoek bei Konrad Merveldt melden.

Der junge Graf hatte an der Beerdigung seines Bruders teilgenommen und sich unmittelbar nach seiner Rückkehr wieder in sein Zimmer zurückgezogen, das er im Laufe dieser drei Tage nicht verlassen hatte.

Durch den auf der anderen Seite des Fremdenflügels einquartierten Polizisten Biedermann hatte Elvenspoek in Erfahrung gebracht, daß der Graf sich aus der Bibliothek hatte Bücher kommen lassen und seine Tage mit Lesen zubrachte. Er schien somit der Entwicklung der Dinge ohne sonderliche Erregung entgegenzusehen.

Als Elvenspoek bei ihm eintrat, erhob er sich von seinem Fensterplatz, von dem aus er augenscheinlich in den Park hinausgeblickt hatte.

Er war blaß und hatte einen ernsten Zug um den Mund, der seinem mageren Gesicht mit der scharf vorspringenden Nase einen fast finsteren Ausdruck verlieh. Seine tiefliegenden Augen blickten verschleiert. Er machte den Eindruck eines unglücklichen und haltlosen Menschen, der durch ein geheimnisvolles Schicksal aus seiner Bahn geschleudert worden ist.

„Wie Sie schon richtig vermutet haben werden, komme ich in der uns beide in gleicher Weise beschäftigenden Angelegenheit, Herr Graf", begann Elvenspoek, nachdem er der Aufforderung des Grafen, Platz zu nehmen, Folge geleistet hatte.

Der Graf wandte ihm mit einer lebhaften Bewegung das Gesicht zu.

„Haben die Nachforschungen endlich irgendein Ergebnis gezeitigt?"

„Endlich?"

„Ja. Sie lächeln über meine Ungeduld, Herr Doktor! Aber für mich sind diese drei Tage sehr lang gewesen."

„Ich kann es mir vorstellen, Herr Graf."

Elvenspoek lehnte die Zigarette ab, die der Graf ihm anbot. Er kreuzte die Hände über seinem Knie und sagte, mit raschem Entschlusse eine Hemmung niederkämpfend, die sich ihm noch im letzten Augenblick in den Weg stellen wollte: „Die Nachforschungen haben verschiedene wichtige Ergebnisse gezeitigt, Herr Graf. Verschiedene Ergebnisse, die unter Umständen für Sie ganz außerordentlich belastend werden könnten!"

Er vermied es, den Grafen anzusehen. Er wartete mit angehaltenem Atem auf eine Antwort.

Die Antwort kam nicht gleich. Elvenspoek wartete einige Sekunden. Dann hob er den Blick bis zum Gesicht des Grafen

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-53721-19251231024/fragment/page=0005

Einfache Formen des Postverkehrs.

Von M. Struve.

Der Weltpostverein, dessen Schöpfer zu sein, das unsterbliche Verdienst des deutschen Generalpostmeisters Stephan ist, kann in diesen Tagen auf sein fünfzigjähriges Bestehen zurückblicken. Es ist allgemein bekannt, welche ungeheure Bedeutung dieses Werk, das auch den Weltkrieg ohne Fährnisse überdauert hat, für den internationalen Verkehr gewonnen hat. Die Weltpost bedient sich selbstverständlich aller Errungenschaften, die auf den verschiedensten Gebieten bis in die neueste Zeit hinein gemacht worden sind.

Trotzdem findet sich in dem neuzeitlichen Postverkehr noch vielfach die einfachste Form der Beförderung von Postsachen, nämliche die mittels Botenpost. Abgesehen von der örtlichen Bedeutung der Botengänge, die gerade in den Kulturstaaten in ihrer Häufigkeit als das letzte und beste Glied der mannigfachen Beförderungsmittel anzusehen und infolgedessen sehr entwickelt sind, findet in den ungeheuren Gebieten der außereuropäischen Länder, wo Einrichtungen der neuzeitlichen Erfindungen noch nicht bestehen, der Postdienst mit Fußboten die ausgedehnteste Anwendung. Die riesigen Entfernungen im chinesischen Reiche beispielsweise werden überall dort, wo keine schiffbaren Flüsse oder Kanäle den Verkehr vermitteln, fast ausschließlich von Botenposten bewältigt. Dasselbe gilt meist von den Ländern in Asien.

Daß dieser Postdienst mitunter ein solcher von einfachster Art ist, versteht sich von selbst. In Marokko zum Beispiel liefen noch vor kurzem die Postboten die lange Strecke zwischen Tanger und Fez in vier, zwischen Tanger und Marrakesch in sieben Tagen. Sie nährten sich schlecht, nahmen mit einigen Feigen und einem Stück Brot vorlieb und schlummerten auf freiem Felde, ob es Regenwetter oder Sonnenschein war. Um die Morgenstunde nicht zu verschlafen, hefteten sie eine Art von Zündschnur an das nackte Fußgelenk, die während des Schlafes fortglimmte und, wenn sie abgebrannt war, dem Schläfer in sehr fühlbarer Weise zum Aufbruch mahnte. Diese Postboten hielten fast immer die gerade Linie. Sie durchwateten oder durchschwammen die Flüsse, kletterten über die Berghänge, auf denen ein geübtes Maultier straucheln würde, krochen auf allen Vieren vorwärts, trotzten im Herbste ausgiebigen und anhaltenden Regengüssen, im Sommer der Hitze, im Winter dem Staube. So durchwanderten und durchliefen diese geplagten Menschen das weite Reich jahrein, jahraus. Kaum am Ziele angekommen, ging es wieder weiter, ohne Rast und Ruh'.

Daß in den weniger zivilisierten oder tropischen Ländern die Postboten mancherlei Gefahren ausgesetzt sind, liegt auf der Hand. Namentlich ist dies dort der Fall, wo der Botengänger die Begegnung mit reißenden Tieren zu fürchten hat, wie beispielsweise in Vorderindien, wo Jahr für Jahr eine beträchtliche Zahl von Postboten von Tigern zerrissen wird.

Auf einer sehr niedrigen Stufe steht auch noch der Botendienst in den Negerländern Afrikas. Trotzdem aber muß es geradezu in Erstaunen setzen, daß Postsendungen, welche beispielsweise aus dem Innern der Sudanländer oder aus den äquatorialen Regionen des dunklen Erdteils herrühren, die Küstenstädte überhaupt erreichen. Mancher verschollene Afrikaforscher hat auf diese Weise ein Lebenszeichen von sich und Nachrichten über seine Tätigkeit dem Abendlande übermittelt, wenn diese manchmal auch erst nach Monaten, ja nach Jahr und Tag angekommen sind. Sogar auf einsame Inseln des Ozeans befinden sich einfache Briefsammelkästen (Tonnen, Kisten und dergleichen), in die von vorüberfahrenden Schiffern Briefschaften eingelegt, beziehungsweise ausgehoben werden.

Aus aller Welt.

♂ **Wertvoller Schmuck im D-Zug gestohlen.** Im D-Zug Köln—Hamburg wurde eine schwarzlederne Aktentasche gestohlen, die eine etwa 70 Zentimeter lange mit 90 Perlen und Platinkoppelverschluß versehene Halskette und ein kleines mit Brillanten besetztes Kollier im Gesamtwerte von etwa 55 000 Mark enthielt.

♂ **Zwei Mädchen von einer Kleinbahn überfahren.** Von einem Eisenbahnzug vor die Niedbahnbrücke in Mannheim passierenden Kleinbahn Mannheim—Seckenheim wurden ein 17jähriges Lehrmädchen aus Ostheim und ihre neunjährige Schwester überfahren. Erstere wurde sofort getötet, während die jüngere Schwester schwer verletzt ins Krankenhaus eingeliefert wurde. Die Untersuchung ist eingeleitet.

♂ **Raubüberfall auf einen Geldbriefträger.** In einem Hause der Stiftstraße in Altona verübte ein stellungsloser verheirateter Kaufmann aus Hamburg einen Raubüberfall auf einen Geldbriefträger, indem er ihm hinterrücks mit einem Hammer auf den Kopf schlug. Der Täter flüchtete, konnte aber später festgenommen werden. Der schwerverletzte Geldbriefträger wurde ins Krankenhaus gebracht.

♂ **Mutter und drei Kinder tot aufgefunden.** In einem Hause der Kleinen Spilinggasse in Frankfurt a. Main wurden von Hausbewohnern die Witwe Sophie Schmidt, eine Frau Werlein und deren drei Kinder tot aufgefunden. Anscheinend liegt Gasvergiftung vor. Ob es sich um Selbstmord oder um einen Unfall handelt, muß erst die eingeleitete Untersuchung ergeben.

♂ **Großfeuer.** In der Celluloidwarenfabrik von Julius Schuster in Kirchrode bei Hannover brach ein Großfeuer aus, das die Fabrik bis auf die Umfassungsmauern einäscherte. Die Feuerwehr von Kirchrode und acht Wehren aus Hannover bekämpften den Brand. Die Entstehungsursache ist noch unbekannt.

♂ **Eine achtköpfige Falschmünzerbande festgenommen.** In Elberfeld wurde eine achtköpfige Falschmünzerbande festgenommen. Es handelt sich um junge Leute im Alter bis zu 25 Jahren, die fast durchweg noch bei ihren Eltern wohnen. Sie hatten 50-Pfennigstücke gefälscht und in den Verkehr zu bringen versucht. Ihren Geständnissen zufolge ist es ihnen gelungen nach und nach 2000 Falschstücke unterzubringen. Ein erheblicher Teil dieses Geldes sowie die zur Herstellung benutzte Presse und die Matrizen wurden beschlagnahmt.

♂ **Ernste Folgen eines Kraftwagenzusammenstoßes.** In Dresden fuhr ein aus der Gellertstraße kommendes Berliner Privatauto in eine vom Zoologischen Garten kommende Kraftdroschke hinein. Die Kraftdroschke, deren linkes Hinterrad abgefahren wurde, geriet vermutlich durch Benzinexplosion in Brand, der durch die sofort herbeigerufene Feuerwehr gelöscht wurde. Beide Wagen waren unbesetzt. Der Kraftdroschkenführer wurde leicht verletzt. Der Führer des Privatwagens flüchtete in den Großen Garten, wo er in der Nähe des Zoologischen Gartens mit einer Schußverletzung tot aufgefunden wurde.

♂ **Dampferunglück in der Ostsee.** Der Hamburger Tankdampfer Ostermoor I, der am 28. September von Stettin seine Fahrt nach Riga angetreten hatte, ist in der Nähe der Oderbank bei Swinemünde als Wrack aufgefunden worden. Von der aus acht Köpfen bestehenden Besatzung fehlt bisher jede Spur. Bei den Bergungsarbeiten am Wrack wurde durch Taucher festgestellt, daß das Rettungsboot des Dampfers fehlt. Es muß daher angenommen werden, daß die Besatzung beim Versuch, sich zu retten, untergegangen ist.

♂ **Ein Vergnügungsdampfer gekentert.** An der Florida-Küste (Amerika) ist bei schwerem Seegang ein Vergnügungsdampfer gekentert. 17 Personen sind als Leichen geborgen worden. 15 werden noch vermißt. Weitere sechs Personen wurden leicht verletzt.

♂ **Eine Luftschiffhalle zusammengestürzt.** Nach Meldungen aus Bordeaux in Frankreich ist auf dem Marineflugplatz eine im Bau befindliche Luftschiffhalle aus Metall in sich zusammengestürzt. Vier Arbeiter wurden verletzt.

Gattenmord in Dresden. Der Signalmaat Max Müller, der bei der Reichsmarine in Wilhelmshaven stationiert ist, weilte in Dresden zu Besuch seiner Frau Margarete Müller, geb. Jakob, in der Wohnung seiner Schwiegereltern in Dresden-Striesen. Allabendlich unternahm er mit seiner Frau Spaziergänge, kehrte aber nach einigen Tagen nachts von einem solchen Ausgang vollständig durchnäßt allein zurück. Er gab an, seine Frau sei an der Blasewitzer Elbbrücke in die Elbe gefallen und ertrunken. Es sei ihm nicht möglich gewesen, sie in der Dunkelheit aus dem Wasser zu ziehen. Auf diese unwahrscheinlichen Angaben hin setzten die Eltern und die beiden Brüder der Frau Müller die Kriminalpolizei in Kenntnis, die Müller zunächst festnahm. Nun fand man die Leiche der Frau Müller in der Nähe des Loschwitzer Hafens. Die Leiche hing im Weidengestrüpp. Eine Zeugin gab an, daß sie an dem betreffenden Abend verzweifelte Hilferufe gehört habe. Müller legte ein umfassendes Geständnis ab.

Dänemarks letzter Scharfrichter. Karl Peter Hermann Christensen in Slagelse, der fast zwanzig Jahre hindurch das Amt eines Scharfrichters für ganz Dänemark versehen hat, ist zum 1. April gekündigt worden. Seit seiner Anstellung im Jahre 1906 hat der dänische Scharfrichter nicht ein einziges Mal sein Amt ausgeübt. Dagegen hat er mehrere Male als Büttel fungieren müssen, wenn das Gesetz Alberti zur Anwendung kam, das für verschiedene Vergehen Prügelstrafe festsetzte. Er hatte also im wesentlichen nichts anderes zu tun, als sein Gehalt einzukassieren, das übrigens nur dreitausend Kronen betrug. Jetzt will das Justizministerium also endlich sein Amt aufheben, das im Laufe der Jahre überflüssig geworden ist. Da der Scharfrichter nicht Beamter ist, erhält er auch keine Pension.

Diebesjagd in einer Klosterkirche. Zu einer nächtlichen Diebesjagd durch Kirche und Kloster kam es in der bekannten Kirche der Jungfrau zu St. Agostino in Rom. Ein Räuber, der es auf den überreichen Juwelenschmuck der wundertätigen Madonnastatue abgesehen hatte, wurde durch die elektrischen Alarmglocken gestört. Die Jagd dauerte stundenlang, bis schließlich der Flüchtling auf einer engen Wendeltreppe des Kirchturms gefaßt werden konnte. Er entpuppte sich als ein brasilianischer Pilger.

Vermischtes

Die Kinderfrage in Rußland.

Wie aus Moskau geschrieben wird, hat man in Rußland jetzt neben anderen Fragen ein Problem zu lösen, das der Sowjetregierung allmählich über den Kopf zu wachsen droht. In der schweren Hungers- und Elendszeit wurden nämlich zahlreiche Kinder von den Eltern verlassen, so daß heute ganze Scharen elternloser Kinder Stadt und Land unsicher machen, indem sie sich mit den nötigen Lebensmitteln, so gut sie eben können, versorgen. Selbstverständlich geschieht dies in den seltensten Fällen in nützlicher Weise. Meist leben die Kinder ein richtiges Landstreicherleben, sie betteln sich von einer Stadt zur anderen durch, stehlen, was ihnen in die Finger gerät, und sind im übrigen schon als ganz junge Tröpfe von Grund aus verderbt und in allen Arten der Laster erfahren. Aus diesem Kinderheer rekrutieren sich die Verbrecher, und die Prostitution hat hier ihre immer fließende Quelle. Leider hat die Zahl der unglücklichen Kleinen eher zu- als abgenommen, da jetzt schon Kinder, die noch ihre Eltern besitzen, aus Abenteuerlust den Landstreichern folgen, da deren Leben so verlockend aussieht, weil es keine Gesetze und Verordnungen kennt und dort jeder tut, was in seinem Belieben steht. Die Sowjetregierung will nun einen großzügigen Versuch machen, um das große Kinderheer allmählich wieder in die menschliche Gesellschaft einzupflanzen. Die Kinder sollen eingefangen und dann einzeln aufs Land zu Bauernfamilien geschickt werden. Jede Bauernfamilie, die ein solches Kind zu sich nimmt, bekommt überdies ein Stück Land und einen hübschen Batzen Geldes obendrein. Der Landstreifen soll allerdings später dem Adoptivkind als Geschenk des Staates zufallen.

○ **Das Wachstum der Farbigen.** Der englische Schriftsteller Leo Chr. Money hat in einer Studie über die Zukunft der weißen Rassen auf die unmittelbaren Folgen der Förderung der Volkshygiene in den farbigen Ländern hingewiesen. Er hat auf Grund der zuverlässigsten Statistiken festgestellt, daß die Gesamtbevölkerung der Erde 1921 1 850 Millionen Menschen betrug. Die Fortschritte der Wissenschaft aber und der unablässige Kampf gegen Krankheiten und Seuchen, der allmählich auch in den farbigen Ländern mit Energie und zielbewußt aufgenommen worden sei, führe zu einer Vermehrung der farbigen Rassen, mit der die weiße Rasse, die ohnedies nur ⅓ der Gesamtbevölkerung der Erde darstelle, sehr bald nicht mehr Schritt halten können. So wachse z. B. die Bevölkerung Japans (ca. 70 Millionen) um jährlich ca. 700 000 Menschen, während Großbritannien (ca. 50 Millionen) jährlich nur einen Zuwachs von 250 000 Menschen aufweist. Money kommt auf diesem Wege zu der Erklärung, daß die Verwirklichung des Völkerbundgedankens und unbedingte Vermeidung von Kriegen zwischen den weißen Völkern ein Gebot der Selbsterhaltung sei.

Die Dame mit der Maske.

Kriminalroman

von Gertrud von Brockdorff.

Amerikanisches Copyright by Carl Duncker, Berlin 1923.

24) (Nachdr. verb.)

Dies Gesicht war jetzt sehr blaß. Der finstere Zug von vorhin hatte einem Ausdrucke sonderbarer Verstörtheit Platz gemacht.

„Für mich — belastend?"

Die Stimme klang wie gewürgt.

Elvenspoek sagte in mildem Tone: „Meiner persönlichen Ueberzeugung nach ist Ihre Unschuld vollkommen feststehend, Herr Graf!"

Er hörte das tiefe Aufatmen des anderen und fuhr in dem gleichen Tone fort: „Und eben deswegen — in Ihrem eigensten Interesse, Herr Graf, komme ich heute mit einer Bitte zu Ihnen."

„Ja?"

Elvenspoek richtete seinen Blick groß und voll auf das Gesicht des Grafen.

„Ich bitte Sie, mich über den Zweck des Ausfluges zu orientieren, den Sie in der Nacht des 11. Juni unternommen haben!"

Der Graf wich dem Blicke des Detektivs nicht aus.

„Ich habe in der Nacht des 11. Juni keinen Ausflug unternommen", sagte er ohne Besinnen.

Elvenspoek zuckte die Achseln.

„In Ihrem eigensten Interesse, Herr Graf."

Merveldt stand auf.

„Ich schwöre Ihnen, daß ich mich in der Nacht des 11. Juni nicht aus diesem Zimmer entfernt habe. Ich habe mich sehr bald nach dem Abendessen, das an jenem Tage etwas später eingenommen wurde als gewöhnlich, zur Ruhe begeben und bin fest eingeschlafen."

„Und die Spuren Ihrer Stiefel, Herr Graf?"

„Ueber diese Stiefelspuren zermarterte ich mir seit drei Tagen den Kopf, Doktor Elvenspoek. Ich finde keine andere Lösung, als daß irgend jemand meine Stiefel entwendet und sich ihrer in der Absicht bedient hat, die Polizei auf eine falsche Fährte zu locken. Ich muß indessen zugeben, daß diese Lösung mir selbst ziemlich plump erscheint."

Elvenspoek fand nicht gleich eine Antwort. Der Klang von Wahrheit, der in den Worten des Grafen lag, machte ihn betroffen.

„Wenn ich in der Tat irgendeine Ahnung davon gehabt hätte, daß es die Spuren meiner eigenen Stiefel sein könnten", fuhr Merveldt, lebhafter werdend fort, „dann hätte ich sie doch am Morgen des 12. Juni mit geringer Mühe verwischen können. Ich selbst war ja der erste, der sie entdeckte. Ich selbst habe sie ja durch Absperrung sorgfältig vor Zerstörung geschützt."

Elvenspoek nickte. Ja, das war der nämliche Einwand, der ihm selber schon vor einigen Tagen in den Sinn gekommen war. Aber jetzt, im Munde des Grafen, schien er auf einmal einen ganz anderen Charakter bekommen zu haben.

Es schoß ihm durch den Kopf: „Der Graf kann die Fußspuren, die zu verwischen wohl nicht ganz so einfach gewesen wäre, wie er es in diesem Augenblicke gern darstellen möchte, abgesperrt haben, um der Polizei von vornherein einen Beweis seiner Unschuld in die Hand zu geben."

Er runzelte unwillig die Stirn. Irgend etwas in ihm sträubte sich gegen diese Lösung.

„Ich halte es für das richtigste, Ihnen über den augenblicklichen Stand der Angelegenheit reinen Wein einzuschenken, Herr Graf! Vor einigen Tagen machte ich mich daran, die hinterlassenen Papiere Ihres Herrn Bruders zu durchsuchen, um möglicherweise eine Spur zu entdecken, die uns auf den Verfasser der Drohbriefe hinleiten könnte. Ich hegte sogar die Hoffnung, daß Ihr Herr Bruder die beiden letzten Drohbriefe, deren Vorhandensein die Gräfin ja nur mutmaßte, nicht vernichtet, sondern unter seinen Papieren aufbewahrt haben würde. Diese Hoffnung hat sich indessen als trügerisch erwiesen. Dagegen entdeckte ich gleich zu Anfang meiner Untersuchung ein anderes wichtiges Schriftstück."

Elvenspoek hielt inne und faßte den Grafen scharf ins Auge.

Dessen Züge drückten ungeheuchelte Spannung aus.

„Was war das für ein Schriftstück, Herr Doktor?"

„Es war das Testament Ihres Herrn Bruders", sagte Elvenspoek, den Grafen unausgesetzt fixierend.

Die Spannung in Merveldts Zügen machte dem Ausdrucke einer leisen Enttäuschung Platz.

„Das überrascht mich nicht sonderlich, Herr Doktor. Mein Bruder erwähnte mir gegenüber vor etwa 14 Tagen, daß er sein Testament gemacht hätte. Er hatte schon früher bisweilen Todesahnungen."

Elvenspoek zog die Augenbrauen in die Höhe. „Ich muß nach diesen Mitteilungen annehmen, daß Sie auch über den Inhalt des Testaments vor dem Ableben Ihres Herrn Bruders orientiert gewesen sind."

„Nein. Mein Bruder erwähnte mir gegenüber die bloße Tatsache. Es überraschte mich offen gestanden ein wenig, daß er überhaupt von einem Testamente sprach. Da nach den landesüblichen Gesetzen kein anderer als meine Schwägerin als nächste Erbin in Betracht kommen könnte, so war solches meinem Dafürhalten nach höchst überflüssig."

Er verstummte, weil er Elvenspoek lächeln sah.

„Sie irren sich, Herr Graf! sagte der Detektiv mit besonderer Betonung. „Das Testament war keineswegs überflüssig."

„Was wollen Sie damit sagen?"

„Ich berichte die Tatsachen am besten wohl chronologisch. Ich fand also das Testament und hielt es für meine Pflicht, die Gräfin von meinem Funde in Kenntnis zu setzen. Diese zeigte sich über meine Mitteilung ganz außerordentlich erstaunt, da sie ihrer Angabe nach von der Existenz eines Testaments bisher keine Kenntnis gehabt hatte. Das machte mich stutzig. Ich schlug ihr vor, an den Amtsrichter Brettmann zu telephonieren und eine sofortige Oeffnung des Testaments zu beantragen. Und nun kommt das Ueberraschende, Herr Graf."

Elvenspoek erhob unwillkürlich die Stimme.

(Forts. folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-53721-19251231024/fragment/page=0006

Rußland und die europäischen Staaten.

In früheren Zeiten wurde in Moskau Frankreich als der ernsteste Widersacher der sich konsolidierenden Sowjetunion angesehen. Damals errichtete Frankreich um Rußland herum den Drahtverhau der Randstaaten, die allgemein unter dem Namen der Kleinen Entente bekannt sind. Trotzki war es, der die russische Außenpolitik anders orientierte. Nach ihm kämpfen nur zwei Weltanschauungen um die Herrschaft um die Menschheit: der Bolschewismus und der amerikanische imperialistische Pazifismus. Gegenüber dem Gegensatz England—Rußland ist der zu Amerika geringfügiger Natur.

Rußland betrachtet den Völkerbund als ein unter der Führung Englands stehendes Kriegsinstrument. Der Gegensatz Rußlands zum Völkerbund ist vornehmlich auf drei Gründe zurückzuführen. Erstens ist es Grundsatz russischer Außenpolitik, zu starke Bindungen den bürgerlichen Staaten gegenüber zu vermeiden. Zweitens betrachtet Rußland den Völkerbund als etwas rein Europäisches, während Rußland immer mehr dazu neigt, das Schwergewicht seiner Politik nach Asien zu verlegen. Drittens und hauptsächlich ist, wie gesagt, der Völkerbund ein Machtinstrument Englands in den russischen Augen.

Daher ist die russische Regierung bemüht, das Zustandekommen einer europäischen Einheitsfront gegen Rußland zu verhindern. Teilweise versucht Rußland, eine Annäherung an Frankreich herbeizuführen und damit in die Freundschaft zwischen England und Frankreich einen Keil zu schlagen. Doch es ist sehr unwahrscheinlich, daß der russisch-englische Gegensatz in Europa zum Austrag gelangen wird; die Sowjetmänner gehen in der Bolschewisierung der Welt ganz zielbewußt vor und schüren überall das Feuerchen der bolschewistischen Revolution. Gestern in Aegypten, heute in Marokko, morgen in China und übermorgen wieder in China. Diese dem englischen Weltreiche von seiten Rußlands drohende Gefahr wird von der englischen Regierung selbstverständlich genau verfolgt. Der langjährige Bizekönig von Indien und englische Außenminister Lord Curzon hat in seinem Buche „Das verlorene Dominion", gemeint ist Indien, besonders auf die Zersetzungsarbeit der bolschewistischen Propaganda in den britischen Kolonien hingewiesen. Gelegentlich spricht Trotzki davon, daß die englische Bourgeoisie ganz von der Furcht vor dem Bolschewismus erfüllt sei. Es ist natürlich schwer, festzustellen, wie weit tatsächlich in England schon der Gedanke eines Krieges in den Kreisen maßgebender Politiker ernsthaft ins Auge gefaßt wird. Noch scheint dieser Gedanke eines Konflikts zwischen England und Rußland ohne feste Umrisse zu sein. Aber immerhin, langsam reifen in der Stille solche Ideen, die dann eines Tages als fertige Pläne auf der Bildfläche erscheinen.

Für seinen Kampf gegen Rußland sucht England Bundesgenossen, die bereit sind, wie schon so oft, für England die Kastanien aus dem Feuer zu holen. In Frankreich gibt es Kreise, die den englischen Gedankengängen nicht so ganz abhold sind. Das große französische Kolonialreich in Afrika ist erschüttert. Diese chaotischen Zustände in Afrika haben die Franzosen allerdings selbst verschuldet. Aber gerade hier ist der Boden reif zum Züchten der bolschewistischen Bazillen in Reinkultur, und Rußland nutzt die gegebene Situation in dem afrikanischen Kolonialreiche Frankreichs dementsprechend aus. Die Stimmung in Frankreich Sowjetrußland gegenüber wechselt nach Bedarf und ist nicht einheitlich; aber man darf nicht vergessen, daß es die französische Regierung war, die zuerst mit England zusammen die Armeen der russischen Gegenrevolutionäre ausrüstete.

Für die englischen Pläne kommen einmal Polen und die baltischen Staaten als Prellbock Westeuropas gegen Rußland in Frage. Außerdem besteht ein gewisser Gegensatz zwischen den Baltanstaaten und Rußland. Der rumänische Kriegsminister faßt sein Urteil in den Worten zusammen: „Man hat sich in Rußland mit dem Gedanken vertraut gemacht, daß es mit Rumänien und Bulgarien über kurz oder lang zum Kriege kommen muß." Die Idee der „Vereinigten Staaten von Europa" oder alle die Verhandlungen in Locarno und London, die zum Zwecke der Befriedung Europas unternommen worden sind, bekommen einen kindlichen Anstrich und werden zur politischen Phrase, wenn man bedenkt, daß die Sowjetregierung auch heute zweifelsohne mit der Einmischung in innerpolitische Verhältnisse der europäischen Staaten rechnet. Das offizielle Moskauer Organ, die „Iswestija", schrieb: „Heute können wir in aller Ruhe auf Interventionsabsichten blicken, die sich in einer für uns unvergleichlich schwierigen Lage als totgeboren erweisen haben. Durch die rücksichtslose Blockade geschult, die unsere Bezugsquellen für Naphtha, Kohle und Getreide unterband können wir heute, wo wir wieder über die unüberbietbaren Reichtümer unseres Landes verfügen, mit der größten Ruhe und Ueberlegenheit den Drohungen mit einer wirtschaftlichen und finanziellen Blockade entgegensehen. Solche Drohungen vermögen nicht, uns einzuschüchtern."

Der Reichsaußenminister Dr. Stresemann hat mit gutem Recht erklärt: „Wir sind der Auffassung, daß das entwaffnete Deutschland nicht ebenso wie andere gerüstete Staaten irgendeine kriegerische Verwicklung auf sich nehmen kann." Daher muß Deutschland vermeiden, auch nach Abschluß der Locarno-Verträge, sich vor den Wagen der imperialistischen Machtziele spannen zu lassen. Bei jedem Sanktionskrieg gegen Rußland hätte einzig und allein Deutschland die Kosten zu tragen.

Meinungsstreit um das Kolonialmandat.

Die Aussicht, durch den Locarno-Vertrag die Frage der Rückgabe der deutschen Kolonien und zwar zunächst in Gestalt der Erteilung eines Mandates zum Gegenstand politischer Erörterungen innerhalb der vertragschließenden Mächte zu machen, hat allenthalben in der deutschen Presse eine lebhafte Diskussion hervorgerufen. Nicht immer in einer Form, die der diplomatischen Behandlung der Frage dienlich ist. Selbst nicht bei den Blättern, die sich sonst klüger und realpolitischer Ueberlegung befleißigen. Das Echo in der in kolonialen Fragen meistinteressierten englischen Presse ist denn auch nicht ausgeblieben, und bei allem diplomatischen Wohlwollen, das man in England der Frage eines deutschen Kolonialmandats entgegenbringt, sind die positiven Vorschläge, die man als diskussionsfähig ansehen kann, auf ein recht dürftiges Maß zusammengeschrumpft. Was jetzt noch nach englischen Pressestimmen als Mandatsgebiet zur Diskussion steht, erscheint jedenfalls für den von einem übereifrigen Enthusiasmus unbeeinflußten Kolonialpolitiker ganz undiskutabel. An sich dürften vielleicht viele maßgebende Personen der englischen Kolonialverwaltung im Innern gar nicht so sehr abgeneigt sein, Ostafrika, das auch infolge der englischen Mißgriffe in Kenia und dem einst deutschen Tanganika-Territorium auf dem Gebiete der Eingeborenenzwangsarbeit sehr viele Minusposten in sich schließt, im Kolonialbudget abzustoßen. Man gibt auch zu, daß dieses Gebiet das einzige geschlossene Territorium darstellt, was einigermaßen für eine gewisse Einwanderung von Weißen, wirtschaftliche Betätigung und Produktion von Rohstoffmengen in Frage käme. Aber gerade das ehemalige Deutsch-Ostafrika erscheint begreiflicherweise vielen englischen Kolonialpolitikern eine unentbehrliche Ergänzung des großen, sich vom oberen Nil bis zum Zambesi erstreckenden britisch-afrikanischen Machtgebietes. Man versucht daher, die im Prinzip als berechtigt anerkannten kolonialen Wünsche Deutschlands in Afrika auf Togo und Kamerun zu lenken.

Dieses Bestreben ist englischerseits klug und durchsichtig. Es zielt darauf ab, den lieben Verbündeten Frankreich, der ja in diesen Gebieten der Hauptmandatar ist, als den eigentlich Leidtragenden in das Geschäft hineinzuziehen und durch den selbstverständlich zu erwartenden Widerspruch Frankreichs die ganze Frage des deutschen Mandats zum Scheitern zu bringen, ohne selbst hierfür die Verantwortung tragen zu müssen. Denn darüber dürfte kein Zweifel bestehen, die Frage eines deutschen Kolonialmandates kann nur auf afrikanischem Boden ausgetragen werden. Der insulare einstige Besitz im Osten hat wirtschaftlich für Deutschland keinen Zweck gehabt, um so weniger, seit Deutschland seine Rolle als Seemacht auf Jahre hinaus ausgespielt hat und in künftigen östlichen Verwicklungen nur eine zweifelhafte und kostspielige Rolle spielen dürfte. Die berechtigten Wünsche nach Expansionsgebieten dürfen uns aber nicht den klaren Blick trüben. Schlagworte wie: Rohstoffproduktions- und Siedlungsgebiete für den Volksüberschuß sind nur eindrucksvoll für die Masse derer, die schon vor dem Weltkrieg Kolonialpolitik am Stammtisch und im Vereinsverein machten. Was heißt denn eigentlich Rohstoffproduktionsgebiet? Keine unserer ehemaligen Kolonien, vielleicht mit Ausnahme von Deutsch-Ostafrika, bot die Möglichkeit, auch nur einen der von Deutschland benötigten Rohstoffe: Gummi, Baumwolle, Kakao, Tabak, Palmenöl usw. in so großen und marktfähigen Quantitäten und Qualitäten zu produzieren, daß der deutsche Rohstoffbedarf auch nur annähernd gedeckt wurde, geschweige denn, daß diese Rohstoffe auf dem Weltmarkt eine Rolle spielten. War es damals dem reichen Deutschland nicht möglich, durch finanzielle und technische Hilfe diese Rohstoffgebiete lukrativ und das Kolonialbudget aktiv zu gestalten, wie soll dieses unserem verarmten Vaterlande möglich sein?

Kolonialer Kleinbetrieb, wie er in Vorkriegsjahren aus Prestigegründen beliebt war, ist heutigen Tages wirtschaftlich unmöglich. Für kolonialen Großbetrieb aber kämen nur Territorien in Frage von der Größe des alten Deutsch-Ostafrika oder Portugiesisch-Westafrikas. Letzteres Gebiet kann weder von Portugal kulturell erschlossen noch in einer für die Niederlassung europäischer Elemente maßgeblichen Form besiedelt werden. Gerade dieses Gebiet, welches für Europäer fast die gleichen günstigen Bedingungen bietet wie Südwestafrika, ist für die zukünftige Entwicklung der Rassenfrage im südäquatorialen Afrika von besonderer Bedeutung. Schon vor dem Weltkrieg galt es als Tausch- und Handelsobjekt an der Diplomatenbörse. Portugals wirtschaftliche und politische Lage hat sich inzwischen nicht gebessert. Vielleicht bietet sich auch hier für die Herren im Völkerbund eine Möglichkeit, berechtigte deutsche Forderungen zu befriedigen, ohne gegenseitige Konflikte heraufzubeschwören. Für Deutschland aber böte sich ein koloniales Betätigungsfeld, das andere Aussichten bietet als die uns eventuell angebotenen Symbatiestrecken in Togo und Kamerun.

Inland und Ausland.

Schwarz-weiß-rot auf dem Rhein wieder gestattet. Der Unterdelegierte für Schiffahrtsangelegenheiten in Koblenz teilt im Anschluß an die Aufhebung der Verordnung 30 der Rheinlandkommission mit, daß künftig die Führung der schwarz-weiß-roten Fahne ohne Gösch an Bord der Rheinschiffe durch den Interalliierten Binnenschiffahrtsausschuß nicht mehr beanstandet werde.

Herzog Wilhelm Karl von Urach †. Im Alter von 60 Jahren ist in Stuttgart Herzog Wilhelm Karl von Urach, Graf von Württemberg an einem Herzschlag gestorben. Herzog Wilhelm trat nach Absolvierung seines humanistischen Studiums in militärische Dienste. Er war ein hervorragender Offizier. Vor dem Kriege trat er an die Spitze der 26. Division, mit der er ins Feld rückte und die er von Sieg zu Sieg führte. Nach der Revolution schied er aus dem Heere aus und widmete sich ausschließlich geographischen und volkstümlichen Studien, die er durch weite Reisen ins Ausland, namentlich in den Orient, vertiefte. Seine Sammlung wertvoller Kunstgegenstände in seinem Palais in der Neckarstraße in Stuttgart bildete eine Sehenswürdigkeit ersten Ranges.

Altersversicherung in der Schweiz durch Volksabstimmung. Der Verfassungsartikel über die Einführung der Alters-, Hinterbliebenen- und Invalidenversicherung in der Schweiz wurde in der Volksabstimmung mit 406 063 „ja" gegen 213 853 „nein" angenommen. Dagegen stimmten fünfeinhalb Kantone mit durchweg katholisch-konservativen oder bäuerlichen Wählern. In den Industriezentren stimmten die Kommunisten gegen die Vorlage, weil sie ihnen nicht weit genug ging und nicht dem Staat allein die Lasten überträgt.

Der Zwist im englischen liberalen Lager. Trotz der Einigungsversuche, die seit einigen Tagen gemacht werden, kann von einer Einigkeit im liberalen Lager noch keine Rede sein. Der Gegenstand der Kontroverse ist das Landreformprogramm Lloyd Georges. Objektive Beobachter empfehlen, die liberalen Führer Lloyd Georges und Asquith abzuwarten. Erst dann würde Ruhe im Lande sein.

Loucheurs Sanierungsplan. Eine dem französischen Finanzminister Loucheur nahestehende Persönlichkeit gibt folgende Einzelheiten aus dem Programm des Finanzministers bekannt. Loucheur plant demnach: 1. Acht Milliarden neue und indirekte Steuern. 2. Selbständige Amortisationskasse. 3. Unnachsichtige Bestrafung der Steuerhinterziehung. 4. Konvertierung der Staatsrente. 5. Neuregelung der Ein-

Pieter Mörs' Erbschaft.

Roman von Hans Hermann Richter.

Amerikanisches Copyright by Carl Duncker, Berlin W 62.

(Nachdr. verb.)

5

„Da hat der Onkel schon recht gehabt, ich bin mit'm Seeschipp gefahren und nur eben mal nach Hamburg aus Seemannsamt gewesen; da haben sie mir den Brief da gegeben."

„Das hat alles seine Richtigkeit, Herr Flügge," sagte der Justizrat, „und widerspricht auch gar nicht dem, was mir Herr Mende erzählt hat und was in seinem letzten Willen zu lesen ist. Es ist unsere Schuld, wenn wir uns manches anders gedacht haben!"

Er setzte ein feierliches Gesicht auf und trat zu Pieter Mörs hin.

„Ich begrüße also in Ihnen, Herr Jan Pieter Mörs, den rechtmäßigen Erben des Herrn Jan Pieter Mende."

Er kramte rasch in seiner Schublade, zog ein Papier heraus, setzte umständlich die Brille auf und las dann:

„Sie sind somit Besitzer der Villa bei Pelle mit Park, Stallung, Fischereigerechtsamen, Inventar, Wagen und Pferden, der Anteile an der brasilianischen Goldwäscherei, die hier mit zwölf Millionen Mark deutscher Währung angegeben sind, des Stadthauses des Herrn Mende mit Inventar in Rio de Janeiro, im Werte von hunfhundert tausend Mark, und des auf der Reichsbanknebenstelle hier in Pelle niedergelegten Barvermögens von noch zwei Millionen, teilweise in Papieren angelegt, zum kleinen Teil als disponibles Rest. Sie übernehmen mit Annahme der Erbschaft die Verpflichtung, verschiedene Legate auszuzahlen und einzelne Personen lebenslang in ihren Stellungen zu belassen, so Herrn Christian Flügge, Hausmeister des Besitzes bei Pelle und Herrn Manuel Carrera, Direktor der Goldwäschereien in Diamantina in der Provinz Minos Nerses, außerdem den Verwalter des Stadthauses in Rio de Janeiro, Herrn Rodrigo Lopez. Der Besitz in Pelle soll ebenso unveräußerlich sein wie die Besitzungen in Südamerika. Sollten Sie heiraten, so geht der ganze Besitz an Ihre Kinder über, sterben Sie kinderlos, dann sollen die oben genannten zwei treuen Mitarbeiter Herrn Mendes, soweit sie Sie überleben, die Nutznießung des gesamten Vermögens haben, das nach ihrem Tode an den Staat fällt."

Der Justizrat schöpfte Atem.

„Soweit das Testament! Hier ist dann noch ein Brief, den ich Ihnen zu übergeben habe, wenn Sie sich bereit erklären, die Erbschaft anzunehmen. Ich frage Sie also hiermit in aller Form."

Pieter Mörs kratzte sich verlegen den Kopf. Ihm schwirrten Zahlen und Guthaben und Anteile, Bankgeschäften, samt Lopez, Carrero und Flügge durch den Kopf. Da war er ja in eine schöne Geschichte hineingeraten! Nun würde er dauernd um das viele Geld Angst haben müssen; er wußte dabei noch nicht einmal recht, wieviel es eigentlich war. Die Zahlen sagten ihm nichts, denn er hatte bisher nur gelernt, mit seiner Heuer zu rechnen. Aber da war ja der alte, freundliche Rat; der schien etwas von Geldgeschäften zu verstehen, wenn er auch selbst keins hatte; denn so viel sah er doch schon. Und dann hatte er ja Christian Flügge. Na, es würde schon alles werden. Er ging an den Tisch, streckte dem alten Herrn die Hand hin und sagte:

„Also ich nehme an und danke Ihnen schön für Ihre Bemühung, und Sie sind auch so gut und helfen mir bei all dem Geld, denn ich habe immer gewußt, wie ich mit meiner Heuer auskommen mußte, aber von Häusern und Pferden und Goldwäscherei, da weiß ich nichts."

Der Justizrat sah dem Pieter durch die hellen Augen bis in alle Tiefen seiner Seele und sagte gern zu.

„Nun fahren Sie nur zuerst einmal nach Ihrem Hause und richten sich da ein bißchen ein! Morgen kann ich ja dann einmal nach Ihnen sehen," sagte er und gab Pieter die Hand.

Der mußte nun jetzt sehen, daß das da draußen sein Wagen und seine Pferde waren und daß der Kutscher da vor ihm an den Hut faßte und nicht vor dem feinen Herrn Flügge, der doch so einen schönen Bratenrock an hatte. Man mußte sich eben daran gewöhnen. So ging Pieter jetzt selbstbewußt an den Wagen und stieg ein, während Herr Flügge ihm nachlief.

Der Wagen fuhr in flottem Tempo durch die kleine Stadt, draußen auf der Chaussee an der Weser entlang, bog dann den Weg herauf und hielt vor einem schönen, schmiedeeisernen Tore.

„Da ist Villa Mende," sagte Flügge und wies auf ein stattliches Gebäude, das vor ihnen lag. „Ihr neues Heim, Herr Mörs."

Pieter sah mit Interesse die Türme und Erker und den bunten Garten, der hinter dem Tore lag, das jetzt vor ihnen geöffnet wurde.

„Der Gärtner," sagte Flügge und zeigte auf den Mann, der mit dem Hute in der Hand dastand.

„Tag auch," sagte Pieter Mörs, aber sie fuhren schon weiter.

Am Tore standen zwei Mädchen und ein Diener.

„Herr Mende ist hier mit geringer Bedienung ausgekommen," erklärte Herr Flügge, „drüben in Rio war das anders, aber in Deutschland wollte der selige Herr anders leben."

Pieter Mörs dachte schon gar nicht mehr an seine Heuer, sagte allen guten Tag und ließ sich durch das Haus führen. Im Schlafzimmer blieb Flügge verlegen stehen.

„Herr Mende hatte ungefähr Ihre Figur," sagte er und schloß einen Kleiderschrank auf. „Vielleicht, wenn es Ihnen nicht unangenehm ist, probieren Sie einen Anzug von ihm an?"

Pieter begriff. „Sie meinen, Herr Flügge, mein Matrosenjacke paßt nicht in die feine Villa."

„Das will ich nun natürlich nicht sagen, aber — aber . . ."

Er druckste.

„Lassen Sie man, Sie haben ja ganz recht; hier muß man sich anders landfein machen als in St. Pauli."

„Soll ich den Fritz schicken?"

„Wer ist denn das?"

„Der Kammerdiener; er kann beim Anziehen helfen Herr Mende wünschte das."

Pieter lachte laut los.

Beilage für den General-Anzeiger.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-53721-19251231024/fragment/page=0007

kommensteuer. 6. Stabilisierung des Franken nach erfolgter Regelung des interalliierten Schuldenproblems — Diese Vorlage soll bis zum 1. Januar 1926 verabschiedet sein.

Die künftige Gestaltung der Hauszinssteuer.

Berlin. Aus dem Preußischen Finanzministerium wird geschrieben:

„Die auf Grund der Dritten Steuernotverordnung des Reichs seit dem 1. April 1924 eingeführte Geldentwertungsausgleichssteuer vom bebauten Grundbesitz wird in Preußen bekanntlich unter dem Namen „Hauszinssteuer" als ein Vielfaches gegenwärtig als das Siebenfache der Grundvermögensteuer erhoben. Die für Preußen maßgebenden gesetzlichen Vorschriften sind in der Preußischen Steuernotverordnung vom 1. April 1924 enthalten. Die Wahl der zum genannten Zeitpunkte bereits ein Jahr lang bestehenden Grundvermögensteuer als Besteuerungsgrundlage für die Hauszinssteuer mußte erfolgen, um ein sofortiges Fließen der letzteren zu ermöglichen; eine besondere neue Veranlagung war mit Rücksicht auf die vorgeschrittene Zeit nicht möglich. Wie die Zeit aber gelehrt hat, birgt

die gewählte Besteuerungsgrundlage

Schwächen in sich, die zu folgender Entschließung des Reichstags geführt haben:

„Die Reichsregierung möge auf die Länder einwirken, daß die Hauszinssteuer nur in einer Form erhoben wird, die von der Miete ausgeht." Entsprechend dieser allgemeinen Auffassung des Reichstags und dem Beispiel anderer Länder, die bereits die Friedensmiete als Besteuerungsgrundlage eingeführt haben, beabsichtigt die Regierung die Besteuerungsgrundlage für die Hauszinssteuer vom 1. April 1926 ab zu wechseln; an Stelle der Grundvermögensteuer soll die Friedensmiete oder bei nichtvermieteten Grundstücken der Friedensmietwert (ortsüblicher Mietzins am 1. 7 1924) treten. Die Steuer soll in bestimmten Vonhundertsätzen der Friedensmiete (des Friedensmietwerts) erhoben werden. Neben der Umstellung der Besteuerungsgrundlage soll vom 1. April 1926 ab

das Eigenkapital,

das der Grundeigentümer am 31 Dezember 1918 am Grundstücke hatte, stärker als bisher steuervermindernd berücksichtigt werden. Damit die erforderliche neue Veranlagung der Steuer rechtzeitig durchgeführt werden kann, sind die Vorarbeiten bereits in Angriff genommen. Den Eigentümern der steuerpflichtigen Grundstücke wird in der nächsten Zeit eine Aufforderung zur Abgabe einer Erklärung über die Friedensmiete der vermieteten Räume ihres Grundstücks zugehen. Es liegt im eigenen Interesse der Grundeigentümer diese Erklärung für die der Aufforderung etwa besonderer Vordruck beigefügt sein wird so genau wie irgend möglich abzugeben, damit sogleich von Anfang an die Veranlagung richtig erfolgen kann und unrichtige Schätzungen der Friedensmietwertes vermieden werden. Für die Minderung der Steuer sind von den Eigentümern besondere Anträge bei der Veranlagungsbehörde zu stellen für die ein von der Gemeindebehörde zu beziehender Vordruck zu benutzen ist. Das Nähere hierüber wird in der vorhin erwähnten Aufforderung den Grundeigentümern mitgeteilt werden."

Gerichtshalle.

§ **Achtung vor dem Deutschland-Lied!** Eine interessante Gerichtsverhandlung fand vor dem Amtsgericht Löbau statt. Am 27. März d. J. fand in Hochkirch bei Löbau eine vaterländische Versammlung statt, zu der vermittels Karten Einladungen ergangen waren. Reichstagsabgeordneter Gutsbesitzer Domsch aus Großhennersdorf hatte eine Rede gehalten und zum Schluß erhoben sich die Versammlungsbesucher und sangen wie üblich das Deutschlandlied. Nur ein Besucher, der etwa 18jährige Kutscher Mieth, blieb sitzen. Wie sich aus den Aussagen von sechs eidlich vernommenen jugendlichen Zeugen ersehnen ließ, erregte dieses Verhalten allgemeine Aufmerksamkeit. Ein Versammlungsbesucher ging nach Verklingen des Liedes auf den Kutscher Mieth zu und gab ihm, wie einige der Zeugen ebenfalls bekundeten, eine schallende Ohrfeige. Mieth erhob Klage und der Ohrfeigenausteiler Heide stand nun in Löbau vor Gericht. Der Anwalt des Klägers trat unter Hinweis darauf, daß der Beweis für die tätliche Beleidigung voll erbracht worden sei, und eine ähnliche, vor dem Bautzener Gericht schwebende Prozeßsache anführend, für die Bestrafung des Angeklagten Heide unter Hinweis des § 223 Str.G.B.B. ein. Der Anwalt des Beklagten widersprach der Bestrafung seines Klienten. Es stehe wohl fest, daß Heide dem Mieth eine Ohrfeige gegeben habe, aber das Sitzenbleiben beim Singen des Deutschlandliedes sei als eine Provokation aufzufassen. Das Sitzenbleiben bedeute einen Angriff gegen die Ehre eines vaterländisch empfindenden Menschen. Der Angeklagte habe nichts weiter getan, als eine ihm angetane Beleidigung sofort vergolten. Das Urteil lautete auf Freisprechung. Der Vorsitzende führte u. a. aus, in einer geschlossenen Gesellschaft dürfe sich der Kläger nicht so verhalten, wie er es getan habe. Durch sein Sitzenbleiben mit der Zigarre im Munde habe er die Gefühle aller Anwesenden verletzt. Nach § 233 sei es dem ritterlichen Ermessen unterstellt, den Angeklagten straffrei zu sprechen. Das Gericht habe die Straffreiheit ausgesprochen, weil nur eine leichte Körperverletzung erwiesen worden sei.

(:) Rechtsentscheid des Kammergerichts in Mieterschutzsachen. Der Amtliche Preußische Pressedienst teilt den folgenden Rechtsentscheid des Kammergerichts vom 31. Oktober 1925 mit: Hat das Wohnungsamt bei der Zuweisung einer Wohnung dem § 7 der Preußischen Verordnung über die Bewirtschaftung der Wohnräume für Beamte vom 29. Mai 1925 zuwidergehandelt, so hat die zuständige Behörde (§ 3 Abs. 1 dieser Verordnung) gegen die Zuweisung keine Beschwerde nach § 10 des Wohnungsmangelgesetzes.

Aus aller Welt.

Für 60 000 Mark Pelzwaren gestohlen. In der Niederwallstraße in der Nähe des Spittelmarktes in Berlin drangen Einbrecher in ein Pelzwarengeschäft ein. Sie stahlen unter anderem 200 Persianerfelle, 100 Bisam-, 180 Nutria- und 120 Hermelinfelle im Gesamtwert von etwa 60 000 Mark.

Ein Erhängter der sogt. Ein 22jähriger Kraftwagenführer P. machte in einer Garage der inneren Stadt Berlins einen Selbstmordversuch durch Erhängen. Man fand ihn in der Nacht an einem Balken hängend vor. Kollegen schnitten ihn ab, packten ihn schleunigst in ein Auto, um ihn ins Krankenhaus zu bringen. Unterwegs kam der Bewußtlose zu sich, traktierte seinen entsetzten Samaritter mit Boxhieben, sprang aus dem Wagen und lief nach Hause. Motiv, so wird versichert, wäre Liebeskummer gewesen.

Ein Hasser des Bettes 91 Jahre alt geworden. In Reichen bei Kufstein starb der Dorfälteste Joseph Dullly auf Rojew Rohen, im Alter von 91 Jahren. Er war Junggeselle und der älteste und noch immer tätige Imker weit und breit. Bemerkenswert ist, daß er zeitlebens eine Abneigung gegen das Bett hatte. Seine Nachtruhe hielt er stets auf der Ofenbank, wo er auch starb.

Der Nornenspruch. Der bei dem Schlächtermeister Wilhelm Fischmann in Templin beschäftigte Kutscher Gerhard Müller, geb. am 15. 4. 1904 in Mügeln, Kreis Pirna, schoß sich mit einem 6-Millimeter-Terzerol eine Kugel in die rechte Schläfe. In schwerverletztem Zustand wurde er ins Kreiskrankenhaus geschafft. Zu einer Mitbediensteten hatte er vorher geäußert, daß ihm vor fünf Jahren eine Zigeunerin (!) für diesen Tag seinen Tod vorausgesagt hätte und daß ihm die Furcht davor keine Ruhe lasse...

Blutiger Familienzwist. In Könitz (Thüringen) erschoß nach einem häuslichen Streit der 29jährige Rudi Thielemann seinen Stiefvater, den 55jährigen Bergmann Otto Walter. Darauf schloß sich der Mörder in seine Kammer ein, nahm eine Dynamitpatrone in den Mund und zündete sie an. Er wurde sofort getötet.

Wer ist der Erfinder von Alkohol aus Brot? Die Priorität der Erfindung, aus den Backofenschwaden Spiritus zu destillieren, wird dem italienischen Ingenieur, dessen Apparat seinerzeit ausführlich besprochen wurde, wird jetzt von dem Bäckermeister Otto Heller in Ampferstedt bei Weimar bestritten. Er hat der Presse, Sachverständigen und Vertretern des Spirit-Reichsmonopols seinen Apparat vorgeführt, den er schon vor 10 Jahren konstruiert haben will. Sein Apparat soll den Vorzug haben, sehr einfach zu sein und nur 300 Mark zu kosten.

Sieben Kinder in einem Siechenhaus erstickt. Im Siechenhause in Lemgo (Westfalen) wurden sieben Kinder im Alter von 1 bis 3 Jahren tot aufgefunden. Der Tod der Kinder ist wahrscheinlich durch Kohlenoxydgas herbeigeführt worden.

Auch ein „Wiedergutmachung". Dieser Tage erhielt der Oberbürgermeister von Köln einen Brief, in dem neben einem Betrage von 50 Rentenmark ein Zettel mit folgendem Text lag: „Sehr geehrter Herr Oberbürgermeister! Einliegend erhalten Sie 50 Rentenmark als Wiedergutmachung für Briketts und Anmachholz. Der Schaden der hierdurch der Stadt Köln verursacht wurde, ist doppelt und mit Zinsen mehr als gut gemacht. Ich bedaure das Vorgekommene, erachte es nicht als Diebstahl, da es in den Zeiten größter Not geschah."

Hühneraugen an den Ohren. Gemäß einem Bericht des Chefingenieurs der Firma J. B. Ferguson in New York ist bereits eine Anzahl von Fällen festgestellt worden, in denen es sich um ein Leiden handelt, das dem Radio zuzuschreiben ist. Ein New Yorker Arzt, Dr. Francis Blinn, war in einem dieser Fälle zu Rate gezogen worden. Nach der bei dem Patienten vorgenommenen Untersuchung erklärte der Arzt, daß die von ihm an den Ohren festgestellten kleinen Verhärtungen durch allzu langen Gebrauch der Hörer verursacht wären. Der Patient berichtete, daß die mit dieser Verhärtung verbundene Empfindlichkeit eine große Aehnlichkeit mit der des — Hühneraugen am Fuße hätten.

Ein seltener Gast. Wie Echo de Paris meldet, waren die Einwohner eines Dörfchens bei Boulogne nicht wenig erstaunt, als sich plötzlich auf der Landstraße eine Robbe sehen ließ. Sie wurde durch zwei Schüsse erlegt. Nach Ansicht der Fischer hat sie durch den Hafen von Boulogne und das Flüßchen Liane den Weg bis zu dem Dorf gefunden, wo man bisher noch nie eine lebende Robbe gesehen hatte.

Verhaftung eines Mädchenhändlers. In Marseille wurde ein Mädchenhändler verhaftet namens Bassano in dem Augenblick, als er sich mit drei jungen Partierinnen nach Aegypten einschiffen wollte. Bassano hatte den jungen Mädchen gute Stellungen versprochen, wollte sie aber in Wirklichkeit der Prostitution zuführen.

Ein Chinese als Gattenmörder. Aus Birkenhead wird von einer schrecklichen Bluttat eines naturalisierten Chinesen berichtet. Der 52jährige Ah Tam ermordete seine englische Frau und seine 20jährige Tochter Doris, während die jüngere Cecilia durch Messerstiche schwer verletzt wurde. Die Familie feierte eben den Geburtstag des 13jährigen Sohnes, als Ah Tam wegen einer geringfügigen Sache mit seiner Gattin in Streit geriet und blindlings zum Messer griff. Der Sohn war der Einzige, dem ein Entkommen gelang und der dann Polizei und Rettungswache alarmierte.

Japanische Bevölkerungsziffern. Die soeben abgeschlossene Volkszählung in Japan ergab die Zahl 59 836 000; von diesen sind 30 002 000 männlichen Geschlechts. Verglichen mit der Volkszählung aus dem Jahre 1920 ergibt sich eine Bevölkerungszunahme von 3 883 000.

Eine elektrische Lampe von einer Milliarde Kerzenstärke. In Leningrad hat Professor Häckel zusammen mit den Professoren Bulgakow und Midlewitsch eine neue elektrische Lampe konstruiert, die ein Licht von einer Milliarde Kerzen ohne Reflektoren gibt.

Odessa. Hier traf der schwedische Panzerkreuzer „Phigia" zur Erwiderung eines Besuches eines russischen Geschwaders in Schweden, ein. Der schwedische Kreuzer wurde von der russischen Flotte, den Behörden und der Bevölkerung feierlich begrüßt.

Beefsteak aus Baumwollsamen.

Bald wird es synthetisch, künstlich hergestellte Beefsteaks geben und die Kälber und Rinder werden des Beefsteaks halber nicht mehr ihr Leben lassen müssen. Natürlich kommt die Erfindung aus dem Lande der unbegrenzten Möglichkeiten, dem Baumwollstaate Amerika. Dr. Wessen, der ehemalige Präsident des amerikanischen Chemischen Instituts, will festgestellt haben, daß der Samen der Baumwolle eine ähnliche chemische Zusammensetzung zeigt wie das Fleisch, da das Protein der Baumwolle und des Fleisches keine großen Unterschiede zeige. Wessen meinte, es sei nur noch eine Frage der Zeit, bis die Folgerung aus dieser Entdeckung gezogen und an Stelle des Fleischbeefsteaks das Baumwollbeefsteak tre-

Pieter Mörs' Erbschaft.

Roman von Hans Hermann Richter.

Amerikanisches Copyright by Carl Duncker, Berlin W 62.

(Nachdr. verb.)

6

„Nee, nee, da genier ich mich ja! Legen Sie nur was her; ich werde schon allein fertig."

Aber es war doch ein schweres Stück Arbeit, und als er fertig war, drückte ihn die Geschichte an allen Ecken. Den Schlips hatte er als Seemannsknoten gebunden und trat so in das Arbeitszimmer. Sofort klopfte es draußen, und Flügge trat ein, musterte seinen neuen Herrn rasch und wies auf den Schlips.

„Darf ich den richtig binden?" — „Tun Sie das," bat Pieter. „Mit so'n Ding kann ich nich umgehen." Schließlich war alles überstanden, und Flügge ließ ihn allein. Jetzt dachte Pieter auch an seinen Brief und setzte sich bequem zurecht. „Lieber Neffe," las er. „Wenn du diesen Brief bekommst, bis Du schon im Besitze meines Erbes und ein reicher Mann. Als Matrose wirst Du wohl kein Vermögen erspart haben! Ich kenne das; die Weiber in den Hafenstädten und die Wirte wissen schon, wovon sie leben. Damit Dir die Last nicht zu groß wird, habe ich ein paar Leute neben Dich gestellt, auf die Du Dich verlassen kannst. Da ist zuerst einmal der Justizrat Meyer in Pelle, eine ehrliche Haut, aber beim Skate mußt Du aufpassen: er mauert und hält Leichenreden. Gib ihm jedesmal eine Flasche Rheinwein; das liebt er und dann bessert er sich auch. Außerdem steht er in die Karten und versucht, im Spiegel zu luchsen; Du mußt ihn mit dem Gesicht nach dem Fenster zu setzen. Dann sind da der Pastor und der Tierarzt; mit denen kannst du auch ruhig spielen. Aber der Doktor spielte immer falsch aus; dem gib Mosel, und dem Pastor einen Nordhäuser dazu. Pfeife rauchen sie alle. Nun hast du Verkehr in Pelle. Mit den anderen Leuten vom Gericht mochte ich nichts zu schaffen haben. Menschen, die vom Streite anderer leben, mag ich nicht, die hatte ich in Marana genug. Der alte Christian Flügge ist gut und ehrlich. Wenn er eine spiritistische Regung hat, darfst Du's nicht tragisch nehmen. Er trinkt denselben Nordhäuser wie der Pastor, aber mehr, und heimlich, als er meint. Laß daher eine Flasche im Lesezimmer stehen und drücke ein Auge zu, wenn sie alle ist. Es ist genug da. Fritz ist ein Schusselhaus, aber brauchbar; wenn er Importen raucht, mußt Du ihm zur Strafe drei Löffel Rizinusöl geben; das verträgt er nicht, und dann läßt er's. Paß aber gut auf, daß er sie nicht heimlich in eine von den guten Vasen spuckt. Die Mädels und der Gärtner sind brav. Lopez und Carreto stehlen Dir weniger, als andere Leute in solchen Stellungen tun werden; sie sind, was man da drüben ehrlich nennt. Nun will ich Dir von mir erzählen. Daß ich zur See gegangen bin und nichts mehr von mir hören ließ, das hat Dir Deine Mutter ganz sicher erzählt. Ich bin erst viel gefahren als Matrose, meist auf Dampfern, manchmal auch auf einem Segelschiffe. Dann habe ich mal in Rio abgemustert und bin an Land gegangen, weil es dort Gold geben sollte. Ich habe lange gewaschen und gegraben; aber es war immer nichts; schließlich bin ich aber doch an eine Stelle gekommen und habe sie ausgenutzt. Ich habe nicht wie die anderen alles verspielen und verspielt, sondern immer gearbeitet und mich mit einem tüchtigen Ingenieur zusammengetan. Der arme Kerl ist gestorben und hat mir wieder alles vermacht; so wurde ich reicher und reicher, zog nach Rio und habe mit dort ein Haus gekauft. Hier in Deutschland würden sie es vielleicht Palast nennen. Nun wollte ich noch meiner guten Schwester helfen; aber sie war leider gestorben, und von Dir wußten sie nur, daß Du auf See bist. Drüben hab' ich's nicht ausgehalten und bin nach Deutschland gefahren. Nach Husum wollte ich nicht gehen, von der See wollte ich überhaupt nichts mehr wissen. Da bin ich mal von Bremen hier vorbeigekommen; es hat mir gefallen. Das Haus habe ich gekauft und ausgebaut, und hier will ich sterben.

Nun noch eins lieber Neffe. Früher in Bremen, da ist mir mal was mit einem Mädchen passiert, sie hieß Marie Ruttenscher und war Näherin. Die wollte ich heiraten, aber nachher kam was dazwischen, ich blieb allein, und als ich später nach ihr gefragt habe, war sie fort. Forsche nach, ob Du die Marie aber ihre Kinder, wenn sie solche hat, findest, und dann, wenn Du ein ehrlicher Kerl bist, machst Du gut, was ich nicht mehr tun konnte, und zahlst ihnen ein Kapital aus, daß sie davon ohne Sorgen leben können und mit Freuden an mich denken. Und der Marie schickst Du etwas sehr Schönes von mir und sagst, das wäre nicht so gemeint gewesen. Ich kann mich da auf den Jungen von meiner Schwester verlassen. Und daß ich's nicht vergesse! Der Mutter setze einen schönen Grabstein und schreibe darauf „von ihrem treuen Bruder". Das ist wahr, das bin ich immer gewesen, es ist nur was dazwischen gekommen, und dann war sie tot. Und wenn du diesen Brief liest, dann bin ich auch tot. Glaube keinem Menschen! Sie wollen alle Dein Geld, und denke manchmal an Deinen toten Onkel. Jakobus Mende."

NB. Die zehn Flaschen, die im Sonderfache da unten im Keller stehen, der Schlüssel liegt im Schreibtische, die trinke zu meinem Gedächtnis mit dem alten Meyer, dem Pastor und dem Christian Flügge. Es ist schweres Zeug und wird Euch genügen. Der Tierarzt soll dabei die Leichenrede halten und der Pastor muß zuhören, aber es darf nichts übrig bleiben. — „Ja," sagte Pieter und faltete den Brief zusammen, „jetzt sind wir wohl Millionär." — —

Pieter Mörs tat alles, was der tote Onkel gewollt hatte. Die feuchte Leichenfeier bekam ihm besser als den anderen, trotzdem er wie sie manchen Schnaps dazwischen einzuschenken hatte. Die Legate zahlte er brav aus und überlegte nun, was er wegen Marie Ruttenscher tun sollte. Ja, wenn sie noch in Hamburg gewesen wäre. Er war dort gut bekannt; aber in Bremen war er sein Lebtag noch nicht gewesen. Auf einem Schiffe von Senator Ridmann war er ja gefahren; aber was wußte der von einem Jungmaaten vorm Mast! Der kannte kaum die Kapitäne. Das nützte nichts; aber getan mußte etwas werden. Er saß gerade auf der Mauer im Garten und sah zu, wie ab und zu mal ein Dampfer kam. Stromaufwärts mußten sie ja sehr kranen; aber mit dem Strome ging es glatt. Mit dem Wagen fahren machte ihm keinen Spaß; er brauchte Wasser.

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-53721-19251231024/fragment/page=0008